

TU Dresden, Fakultät Architektur
Prof. Dr. Hans-Georg Lippert

Vorlesung Baugeschichte (Hauptstudium)
Sommersemester 2014

Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

Di. 13:00 – 14:30 Uhr
TRE/MATH
Beginn: 08.04.2014

Vorlesungsprogramm:

- (1) 08.04.: Die vormoderne europäische Stadt I: Erscheinungsbild und öffentliche Bauten
- (2) 15.04.: Die vormoderne europäische Stadt II: Sozialtopografie
- (3) 22.04.: Haus und Stadt I: Das Haus im Stadtraum
- (4) 29.04.: Haus und Stadt II: Wohnformen, Raumgefüge und Ausstattung
- (5) 06.05.: Steinbau I: Turmhäuser
- (6) 13.05.: Steinbau II: Reihenhäuser
- (7) 20.05.: Holzbau I: Fachwerk (Konstruktionsweisen)
- (8) 27.05.: Holzbau II: Fachwerk (Form und Farbe)
- (9) 03.06.: Holzbau III: Mischkonstruktionen und Blockbau

Exkursionswoche

- (10) 17.06.: Das Haus in den Architekturtraktaten 1450-1800
- (11) 24.06.: New Vernacular I: Historismus im 19. Jahrhundert
- (12) 01.07.: New Vernacular II: Traditionalismus im 20. Jahrhundert

Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

1. Vorlesung

Die vormoderne europäische Stadt (I)

Erscheinungsbild und öffentliche Bauten

Die „Urbanisierung“ Europas 1150 – 1250

„Gewachsene“ Städte (ausgewählte Beispiele)

- Soest (Nordrhein-Westfalen) → aus mehreren ländlichen Siedlungen entstanden
- Braunschweig (Niedersachsen) → aus fünf städtischen Siedlungen, d.h. Rechtsbezirken („Weichbildern“) entstanden
- Regensburg (Bayern) → Antike römische Gründung (Militärkastell), abschnittsweise erweitert
- Nördlingen (Bayern) → Kreisförmiger städtischer Siedlungskern, ringförmig erweitert

Geplante Städte (Beispiele)

- Dresden (Sachsen) → Achsenkreuz mit quadratischem Marktplatz, rechtwinkliges Straßenschema und ovaler Stadtumriss
- Pirna (Sachsen), Kolin und Pilsen (CZ) → Rechteckiger zentraler Marktplatz, rechtwinkliges Straßenschema, rechteckiger Stadtumriss
- Villingen (Baden-Württemberg) → „Zähringerstadt“ mit Achsenkreuz, kreisförmiger Stadtumriss
- Montpazier (Dordogne, F) → „Bastide“ mit rechtwinkligem Straßenschema und rechtwinkligem Stadtumriss
- Aigues-Mortes (Gard, F) → Befestigte Hafenstadt mit rechtwinkligem Straßenschema und rechtwinkligem Stadtumriss

Öffentliche Bauten in der mittelalterlichen Stadt:

Stadtbefestigung

- Beispiele: Luzern, Rothenburg o.d.T., Mayen/Eifel, Nürnberg, Tallinn, Basel, Tangermünde, Stendal, Lübeck, Görlitz, Krakau

Rathaus

- Beispiele: Gelnhausen, Massa Marittima, Siena, Basel, Gifhorn, Melsungen, Stralsund, Tangermünde, Münster/Westfalen, Braunschweig, Leuven, Nürnberg, Leipzig, Rothenburg o.d.T., Paderborn, Bremen, Augsburg

Festgebäude

- Beispiele: Hameln, Köln

Zunft- und Gildehäuser

- Beispiele: Danzig, Riga, Gent, Brüssel, Venedig

Handels- und Speicherbauten

- Beispiele: Tübingen, Ypern, Brügge, Krakau, Braunschweig, Zwickau, Nürnberg, Dinkelsbühl, Gent, Bamberg, Zittau, Lübeck, Augsburg, Köln

Technische Infrastruktur (Wasserversorgung)

- Beispiele: Nürnberg, Pirna, Bautzen

Stadtpfarrkirchen

- Beispiele: Stralsund, Ulm, Freiburg i.Br., München

Bettelordenskirchen

- Beispiele: Zürich, Görlitz, Ingolstadt

TU Dresden, Fakultät Architektur
Prof. Dr. Hans-Georg Lippert

Vorlesung Baugeschichte (Hauptstudium)
Sommersemester 2014

Historische Hausforschung Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

2. Vorlesung

Die vormoderne europäische Stadt (II)

Sozialtopografie

Die Sozialtopografie der vormodernen europäischen Stadt

1.: Kaufleute und Händler

- Der Verkaufs-"Laden" als Bauform
- Die städtebauliche Konzentration des Vermögens (Bsp.: Bern [CH], 1386 - 1466)
- Grundstücksgefüge und Immobilienmarkt (Teilungen und Verdichtungen; Bsp.: Freiburg i. Br., Lübeck, Ravensburg [sog. Humpisquartier], Alsfeld, Dinkelsbühl)

Begriff:

Patriziat: Im Mittelalter entstehende Führungsschicht aus Angehörigen von Kaufleute- oder in die Bürgerschaft aufgenommen Adelsfamilien, die z. T. bis ins 19. Jh. hinein den Stadtrat und die politischen Ämter der jeweiligen Stadt dominierte (seit dem 14. Jh. in zahlreichen Städten unter Einbeziehung der Zünfte, also der Handwerker-Korporationen).

2.: Handwerker

- Generelle Verteilung der Gewerke im Stadtgebiet (Bsp.: Basel [CH] und Bern [CH])
- Architektonische Spezialfälle: Gerber, Färber, Fischer (Stadtrandlage [Gewässernutzung, starke Emissionsbelastigung] und bauliche Erkennbarkeit [Trockengalerien, Fischkästen usw.]) (Bsp.: Nördlingen, Görlitz, Bamberg)

3.: Lohnarbeiter und einkommensschwache Schichten

- Grundstücksausnutzung durch Mietwohnungsbau (Bsp.: "Pertinenzen", "Gänge" und "Höfe" in Lübeck, Arbeiterwohnungsbau in Venedig [meist nach 1500])
- Sozialstiftungen und Armenwohnungen
 - Hospitäler mit Dauerwohnungen (Bsp.: Heiligen-Geist-Hospital Lübeck [1286], Heiliggeist-Hospital Stralsund [ab ca. 1330])
 - Almshouses in Großbritannien (Bsp.: Coventry [1506], Chipping Norton [Cotswolds, um 1625], Stratford upon Avon [Warwickshire, um 1420])
 - Sozialsiedlungen (Bsp.: Fuggerei Augsburg [Thomas Krebs, 1514-1523])

Spezielle Literatur:

- ELLEN J. BEER u. a. (Hg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999 (*sehr ausführliches, schwergewichtiges Buch zur Stadtgeschichte Berns im Spätmittelalter; darin mehrere Beiträge zur Stadtbevölkerung und zur Sozialtopographie [u. a. S. 204-227.]*)
- JOHANNES CRAMER: Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt, Bonn 1981.
- JOHANNES CRAMER: Zur Frage der Gewerbegassen in der Stadt am Ausgang des Mittelalters. in: Die alte Stadt 11 (1984), S. 81-111.
- MANFRED FINKE: UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck. StadtDenkmal der Hansezeit, o.O. (Neumünster) 2006.
- GERHARD FOUQUET: "Annäherungen": Große Städte - Kleine Häuser. Wohnen und Lebensformen der Menschen im ausgehenden Mittelalter (circa 1470-1600); in: ULF DIRLMEIER (Hg.): Geschichte des Wohnens, Bd. 2, 500-1800, Hausen Wohnen Residieren, Stuttgart 1998, S. 349-501 (*darin u. a. die Angaben zur Berufstopographie Basels um 1600*).
- PIERRE GARRIGOU GRANDCHAMP u. a.: La ville de Cluny et ses maisons, XI^e -XV^e siècles, Paris 1997.
- ROLF HAMMEL: Hereditas, area und domus: Bodenrecht, Grundstücksgefüge und Sozialstruktur in Lübeck vom 12. bis zum 16. Jahrhundert; in: Jahrbuch für Hausforschung 35, Sobernheim 1986, S. 175-200.
- MICHAEL SCHEFTEL: Buden, Gänge und Wohnkeller in Lübeck - Die Wohnungen der städtischen Unterschichten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit; in: Hausbau im Mittelalter III (= Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband 1988), S. 31-67.
- STEFAN UHL: Das Humpisquartier in Ravensburg. Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben, Stuttgart 1999.

TU Dresden, Fakultät Architektur
Prof. Dr. Hans-Georg Lippert

Vorlesung Baugeschichte (Hauptstudium)
Sommersemester 2014

Historische Hausforschung Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

3. Vorlesung

Die vormoderne europäische Stadt (III)

Haus und Straße

Das Haus im Straßenraum

→ Idealdarstellungen einer deutschen Stadt zwischen 1150 und 1650; in: KARL GRUBER: Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 41983 (Erstausgabe 1952).

Bebauungsdichte und Grundstücksausnutzung im späten Mittelalter

- Beispiele:
 - Köln, Zürich, Venedig: Entwicklung der Stadt und der Bebauungsdichte („Leitfossil“: Lage der Bettelordensklöster)
 - Ravensburg, sog. Humpisquartier

Giebelständige Bauweise

- Traufgasse und Kommunmauer
- Beispiele: Lübeck, Rostock, Telč (CZ), Herborn, Zürich u.a.

Exkurs: Hausdächer im Mittelalter und der Frühen Neuzeit

- Dachdeckung (Stroh, Holzschindeln, Steinschindeln, Ziegel)
- Dachformen (Satteldach und Grabendach)

Traufenständige Bauweise

- Regionale Traditionen und behördliche Vorgaben (Regenwasserableitung, Brandschutz)
- Die Frage der "Firstschwenkung" (= Übergang von der giebelständigen zur traufenständigen Bauweise, in Mittel- und Süddeutschland ab ca. 1450)

Spezielle Literatur:

- ELLEN J. BEER u. a. (Hg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999 (*sehr ausführliches, schwergewichtiges Buch zur Stadtgeschichte Berns im Spätmittelalter; darin mehrere Beiträge zur Stadtbevölkerung und zur Sozialtopographie [u. a. S. 204-227.]*)
- GERHARD FOUQUET: "Annäherungen": Große Städte - Kleine Häuser. Wohnen und Lebensformen der Menschen im ausgehenden Mittelalter (circa 1470-1600); in: ULF DIRLMEIER (Hg.): Geschichte des Wohnens, Bd. 2, 500-1800, Hausen Wohnen Residieren, Stuttgart 1998, S. 349-501 (*darin u. a. die Angaben zur Berufstopographie Basels um 1600*).
- THOMAS NITZ: Die Firstschwenkung der straßenseitigen Bebauung am Beispiel der Stadt Erfurt; in: Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 54, Marburg 2007, S. 233-246.
- STEFAN UHL: Das Humpisquartier in Ravensburg, Stuttgart 1999.

TU Dresden, Fakultät Architektur
Prof. Dr. Hans-Georg Lippert

Vorlesung Baugeschichte (Hauptstudium)
Sommersemester 2014

Historische Hausforschung

Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

4. Vorlesung

Haus und Wohnen

Raumgefüge und Ausstattung

Wohnen im Mittelalter (Grundlagen)

- Klimaveränderungen in Europa (mittelalterliche Warmzeit [ca. 1000 bis ca. 1350] und "kleine Eiszeit" [ca. 1400 bis ca. 1900])
- Die mittelalterliche Gesellschaft als korporatistisch organisierte Präsenzgesellschaft mit vorwiegend mündlicher Kommunikation

Der große Allzweckraum

- Diele (Norddeutschland, Niederlande)
- Zentralhalle (Westfrankreich, Schlesien)

Die allmähliche Unterteilung des großen Allzweckraums

- Querunterteilung: Vorhaus (Rheinland, Niederlande)
- Längsunterteilung: „Dörnse“ und Küche (Norddeutschland)

Die hölzerne Stube

- der rauchfrei beheizbare Raum als separater Raumcontainer (in Süddeutschland ab ca. 1150)

Die Ausstattung der Häuser

- Heizmöglichkeiten (Kachelofen und offener Kamin)
- Fensterverschlüsse und Glasfenster
- Mobiliar und Hausrat

Spezielle Literatur:

- MICHAEL ANDRITZKY (Hg.): Oikos. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle (Katalog z. Ausst. Stuttgart u. Zürich 1992), Gießen 1992.
- WOLFGANG BEHRINGER: Kulturgeschichte des Klimas, München (4. Aufl.) 2009.
- MANFRED FINKE: UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck. StadtDenkmal der Hansezeit, o.O. (Neumünster) 2006.
- NIKLAUS FLÜELER (Hg.): Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Katalog. z. Ausst. Stuttgart u. Zürich 1992/93), Stuttgart 1992.
- RÜDIGER GLASER: Klimageschichte Europas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2008.
- FRANK HORNY, HOLGER REINHARDT: Holzstuben in Thüringen; in: Jahrbuch für Hausforschung 48, Marburg 2002, S. 51-68.
- HANSJÖRG KÜSTER: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis Gegenwart, München 1996.
- HANS-GEORG LIPPERT: Das Haus in der Stadt und das Haus im Hause. Bau- und Wohnformen des 13.-18. Jahrhunderts, gezeigt an Beispielen aus Limburg an der Lahn und anderen Städten Hessens, München 1992.
- KURT MILDE: Das Tetzehaus in Pirna, Pirna 1998.
- JÖRG MÖSER (Hg.): Die Bohlenstube des Tetzehauses in Pirna, Ústi nad Labem 2003.
- JOSEF H. REICHHOLF: Eine kurze Naturgeschichte des letzten Jahrtausends, Frankfurt am Main 2007.
- LUTZ SCHERF: Markt 16 - ein Zeugnis der Lebensweise und Baukunst im spätmittelalterlichen Jena; in: Jahrbuch für Hausforschung 48, Marburg 2002, S. 117-130.
- CHRISTOPH URICHER: Görlitzer Hallenhäuser. Untersuchungen zur Entwicklung eines Haustyps, Karlsruhe 2003.

Historische Hausforschung. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

5. Vorlesung

Steinbau (I)

Turmhäuser und Steinwerke

Der Anteil steinerner Wohnbauten am Gesamtbaugeschehen bis 1300 (ausgewählte Beispiele)

- Oestrich-Winkel (Hessen), Graues Haus (um 1075, vermutlich ältestes Steinhaus Deutschlands)
- Bad Münstereifel (Nordrhein-Westfalen), Romanisches Haus (1167)
- Seligenstadt am Main (Hessen), Romanisches Haus (1187 d)

Turmhäuser und Steinwerke (ausgewählte Beispiele)

- Reinstädt bei Jena, sog. Kemenate (1408)
- Rosheim im Elsass (Bas-Rhin, F), Romanisches Haus (1152)
- Duisburg-Huckingen, sog. Steinhof (ab ca. 1180)
- Steinwerke in Niedersachsen (Osnabrück, Braunschweig) und Nordhessen (Korbach) (13. und 14. Jahrhundert)
- Trier (Rheinland-Pfalz), sog. Frankenturm (um 1100)
- Wohntürme des 16.-18. Jhs. in Schottland und Griechenland
- Der Familienturm in Deutschland und der Nordschweiz (meist 13. Jahrhundert.):
 - Beispiel Zürich (CH):
 - Bilgeriturm, Brunnenturm, Grimmenturm, Glenterturm u. a.; nachweisbar: ca. 35 Türme
 - Beispiel Regensburg (Bayern):
 - Goliathhaus, Goldener Turm, Baumburgerturm, Blauer Hecht, Kastenmayerhaus u. a.; nachweisbar: ca. 30 Türme.

- Der Familienturm (Geschlechterturm, *torre gentilizie, casa-torre*) in Italien (12. und 13. Jahrhundert.):
 - Beispiele:
 - San Gimignano (Toskana), Türme der Becci, Chigi, Ardinghelli Salvucci u. a. (Höhe bis 50 m). Erhalten: 16 von 72 Türmen.
 - Bologna (Emilia-Romagna), Türme der Azzoguidi, Garisenda und Asinelli (Höhe bis 97 m). Erhalten: 20 von 80 Türmen.
 - Florenz (Toskana), Türme der Donati, Buondelmonti, Amidei u. a. (auf Grund städtischer Verordnungen im 14. Jh. gekappt); nachweisbar: Mehr als 100 Türme.

Zum Vergleich: Das frühe städtische Reihenhaus in Italien

- Beispiele auf Fresken von Tommaso di Ser Cassai, genannt Masaccio (Florenz, Santa Maria del Carmine, Brancacci-Kapelle, 1425-1427) und Ambrogio Lorenzetti (Siena, Palazzo Pubblico, Ratssaal [Sala de'Nove], 1337-1340)

Spezielle Literatur:

- MARK ESCHERICH (Hg.): Entstehung und Wandel mittelalterlicher Städte in Thüringen, Berlin 2007 (mit Beiträgen zu Erfurt, Naumburg u.a.)
- THOMAS LUDWIG: Das Romanische Haus in Seligenstadt, Stuttgart 1987 (in der SLUB leider nicht vorhanden).
- RICHARD STROBEL: Das Bürgerhaus in Regensburg (= Das deutsche Bürgerhaus, 23), Tübingen 1976.
- KLAUS TRAGBAR: Vom Geschlechterturm zum Stadthaus: Studien zu Herkunft, Typologie und städtebaulichen Aspekten des mittelalterlichen Wohnbaus in der Toskana (um 1100 bis 1350), Münster 2003.
- ANITA WIEDENAU: Romanischer Wohnbau im Rheinland, Köln 1979.
- ANITA WIEDENAU: Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen (ohne Goslar und Regensburg) (= Das deutsche Bürgerhaus, 34), Tübingen 1984.

Internet:

- Oestrich-Winkel, Graues Haus: http://de.wikipedia.org/wiki/Graues_Haus_%28Oestrich-Winkel%29
- Seligenstadt, Romanisches Haus: http://www.denkmalpflege-hessen.de/LFDH4_Publikationen/Veroffentlichungen/Ausgabe_1_1988/88-1_Ludwig/88-1_ludwig.html
- Reinstädt, Kemenate: http://de.wikipedia.org/wiki/Kemenate_Reinstädt (mit Literaturangaben)
- Duisburg-Huckingen, Wohnturm: <http://www.schauhuetten.de/blog/archives/464>; https://bauauskunft.duisburg.de/online/Gek_online?type=download&id=D2881365.pdf;
- Steinwerke: <http://de.wikipedia.org/wiki/Ledenhof>; <https://www.braunschweig.de/leben/stadtportraet/geschichte/kemenatenausstellung/eg05.html>; <http://www.osnabrueck.de/5070.asp>; http://regiowiki.hna.de/Hauser_in_Korbach:_Groes_Steinhaus;
- Nürnberg und Koblenz: http://de.wikipedia.org/wiki/Nassauer_Haus; http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Kaiser_%28Koblenz%29
- Zürich: <http://de.wikipedia.org/wiki/Bilgeriturm>; <http://www.alt-zueri.ch/turicum/befestigungen/grimmenturm/grimmenturm.html>; <http://de.wikipedia.org/wiki/Brunnenturm>

TU Dresden, Fakultät Architektur
Prof. Dr. Hans-Georg Lippert

Vorlesung Baugeschichte (Hauptstudium)
Sommersemester 2014

Historische Hausforschung Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

6. Vorlesung

Steinbau (II)

Das frühe städtische Reihenhaus

Mittelalterliche Bauten in Frankreich (Naturstein)

- Beispiel: Cluny (Saône-et-Loire, Burgund, F)
 - 25 rue de la République (um 1200)
 - 15 rue d'Avril (um 1200)
- Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc: Dictionnaire raisonné de l'architecture française (1856), Stichwort « maison »

Mittelalterliche Bauten in Flandern und im Rheinland (Naturstein)

- Tournai (Hainault, B), Häuser in der Rue Barre St. Brice (um 1200)
- Trier (Rheinland-Pfalz), Dreikönigenhaus (1230, heute stark verändert)
- Köln (Nordrhein-Westfalen), Rheingasse 8, Overstolzenhaus (1225, heute stark verändert)

Mittelalterliche Bauten in Norddeutschland (Backstein)

Exkurs: Herstellung, Maße und Veredelung vorindustrieller Ziegel; Datierungsverfahren (Mauerwerksverband, Verfugung, Maßdiagramme, Thermolumineszenz)

Beispiele:

- Lübeck (Schleswig-Holstein)
 - Königstr. 30 (um 1290)
 - Dr- Julius-Leber-Str. 13, Löwenapotheke (um 1300)
 - Große Petersgrube 11 und 15 (um 1420)
 - Breite Str. 2, Haus der Schiffergesellschaft (1538)
 - Häuser Mengstr. 46-50 (16.-18. Jh.)
- Rostock (Mecklenburg-Vorpommern)
 - Hinter dem Rathaus 5, Kerkhoffhaus (1470)
 - Hinter dem Rathaus 2, Walldienerhaus (um 1500)
 - Kröpeliner Str. 82, Ratschowhaus (um 1480)
- Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern)
 - Markt 11 (um 1410)

Renaissancebauten in Westfalen und Mitteldeutschland (Natur- und Backstein, z. T. verputzt)

Beispiele:

- Meißen (Sachsen), Häuser am Markt
- Lemgo (Nordrhein-Westfalen), Hexenbürgermeisterhaus (1571)
- Hameln (Niedersachsen), Osterstr. 28, Rattenfängerhaus (1603)
- Erfurt (Thüringen), Fischmarkt, Haus zum Roten Ochsen (1562)
- Erfurt (Thüringen), Fischmarkt, Haus zum Breiten Herd (1584)
- Görlitz (Sachsen), Peterstr. 7 (1544)
- Görlitz (Sachsen), Neißstr. 29, sog. Biblisches Haus (1570)

Spezielle Literatur:

- PIERRE GARRIGOU GRANDCHAMP u. a.: La ville de Cluny et ses maisons, XI^e -XV^e siècles, Paris 1997.
- MANFRED FINKE: UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck. StadtDenkmal der Hansezeit, o.O. (Neumünster) 2006.
- GEORG ULRICH GROSSMANN (Hg.): Hausbau in Görlitz, in der Lausitz und in Böhmen (= Jahrbuch f. Hausforschung, Bd. 43), Marburg 1995.

Historische Hausforschung

Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

7. Vorlesung

Holzbau (I)

Fachwerk - Konstruktion

Holz als Baustoff

- Vorkommen und Gewinnung, Transport durch Flößerei
- Eigenschaften (Problem der *Anisotropie* = unterschiedliches Verhalten je nach Belastungsrichtung [parallel oder quer zur Faserrichtung])
- Datierung von Bauteilen anhand der Jahresringe (Dendrochronologie)

Fachwerk, Definition

Allgemein:

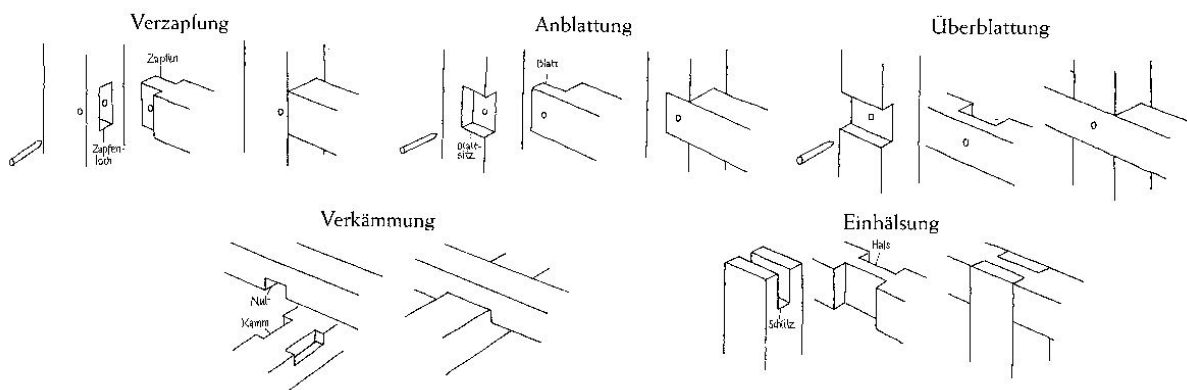
- Flächige oder räumliche Skelettkonstruktion aus gelenkig miteinander verbundenen Stäben, bei der nur Kräfte auftreten, die in Richtung der Stabachsen wirken.

Speziell:

- Handwerklich hergestellte Holzskellettstruktur aus rahmenähnlichen Elementen (→ vgl. engl. *timber framing*), jeweils bestehend aus
 - horizontalen Basis- und Abschlussholzern (**Schwelle** und **Rähm**),
 - vertikalen Stützen (**Ständer**),
 - aussteifenden Diagonalen (**Streben**, **Bänder**),
 - Füllholzern (**Stiele** [vertikal], **Riegel** [horizontal], **Schmuckelemente**).
- Lastabtragung über die Außenwände (Ausnahme: Stabbau [Skandinavien] und bestimmte Typen norddeutscher Bauernhäuser)

Historischer Fachwerkbau, Grundlagen

- Herstellung der Bauteile und probeweiser Abbund
- Aufstellen der Konstruktion
- Die drei wichtigsten zimmermannsmäßigen Holzverbindungen (zimmermannsmäßig = ohne Metallteile wie Bolzen, Nagelplatten usw.):
 - Verzapfung
 - Vorteile: nur geringe Schwächung des tragenden Querschnitts beim aufnehmenden Holz; bündige Außenoberfläche
 - Nachteil: mit historischen Werkzeugen nur mühsam herzustellen (schmale, tiefe Einschnitte quer zur Holzfaser nötig)
 - Verblattung
 - Vorteil: mit historischen Werkzeugen leicht herzustellen; bündige Außenoberfläche
 - Nachteil: starke Schwächung des tragenden Querschnitts beim aufnehmenden Holz
 - Verkämmung (vor allem für zugfeste Balkenaufleger verwendet)



Quelle: Konrad Bedal: Historische Hausforschung (1993)

- Ausfachung (Lehmflechtwerk auf Stakung [→ Begriff „Wand“], Lehmziegel, Bruchstein, Backstein)

Historische Hausforschung Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

8. Vorlesung

Holzbau (II)

Fachwerk - Typologie und Formentwicklung

Historischer Fachwerkbau - Typologie

- **Pfostenbau**
 - Ständer in die Erde eingegraben; kein Sockel, keine Fußschwelle → fäulnisanfällige, wenig dauerhafte Konstruktion

Überwiegende Bauweise in frühgeschichtlicher und germanisch-antiker Zeit; ab dem Mittelalter nur noch für untergeordnete Gebäude

- **Geschossbau** (veraltete Bezeichnung: Ständerbau)
 - Ständer und z. T. auch Streben über die gesamte Haushöhe durchlaufend (d. h. nur *eine* Schwelle und nur *ein* Rähm)
 - Zwischenebenen in Längsrichtung eingeschoben ("eingeschossen"), meist auf Querunterzügen aufliegend
 - lange Hölzer mit großen Querschnitten und großem Gewicht
 - Höhe des Baukörpers begrenzt (maximal 3 Vollgeschosse + Dach)
 - plastische Gliederung des Baukörpers nur bedingt möglich. Auskragungen meist beschränkt auf die Schmalseiten

Überwiegende Konstruktionsweise im Mittelalter, ab ca. 1500 (Verknappung und Verteuerung von Bauholz durch Raubbau und Umweltschäden) nur noch selten bzw. regional begrenzt verwendet.

- **Stockwerkbau** (veraltete Bezeichnung: Rähmbau)
 - Gestapelte, jeweils nur raumhohe Kuben, durch Deckenbalkenlagen voneinander getrennt
 - Jede Ebene separat abgezimmert (d. h. mit eigener Schwelle, eigenen Ständern, eigenen Streben und eigenem Rähm)
 - kurze Hölzer mit relativ kleinen Querschnitten und geringem Gewicht
 - Hohe Baukörper möglich (bis zu 6 Vollgeschosse + Dach)
 - vielfältige Möglichkeiten zur plastischen Gliederung des Baukörpers. Auskragungen an allen Seiten möglich.

Überwiegende Konstruktionsweise ab ca. 1500, bedingt durch zunehmenden Bauholz-mangel (Übernutzung des Waldbestandes); im Mittelalter durchaus bekannt, aber eher selten bzw. regional begrenzt verwendet.

Historischer Fachwerkbau - Formentwicklung in der frühen Neuzeit (ab ca. 1450)

Deutschland/Schweiz

- **Norddeutsches / Niederdeutsches Fachwerk**
(veraltete Bezeichnung: "niedersächsisches Fachwerk")
 - Mäßig dichte Ständerstellung; relativ kleine, meist quadratische Gefache
 - Schmuck beschränkt auf die Brüstungsfelder der Obergeschosse (ornamentierte Knaggen [dreieckige Füllhölzer], geschnitzte Rosetten) sowie verzierte Schwellen und Rähme
- **Mitteldeutsches Fachwerk**
(veraltete Bezeichnung: "fränkisches Fachwerk")
 - Mäßig dichte Ständerstellung; kleine, quadratische oder rechteckige Gefache
 - Schmuck:
 - (vor ca. 1500): gebogene Streben, die sich optisch zu geschossübergreifenden Figuren zusammenschließen
 - (nach ca. 1500): komplexes Schmuckfachwerk, häufig aus geschweiften und sich überkreuzenden Hölzern; Konstruktionsgefüge der Wand wird zum Teil des Ornaments
- **Süddeutsches / Oberdeutsches Fachwerk**
(veraltete Bezeichnung: "alemannisches Fachwerk")
 - Sehr weite Ständerstellung; große, liegend rechteckige Gefache
 - Kaum Schmuck; Fassadengliederung nur konstruktiv durch Ständer mit Kopf- und Fußstreben (wie abstrahierte vitruvianische Figuren)

Frankreich

- **Französisches Fachwerk** (*colombage, pans de bois*)
 - Variante 1 (hauptsächlich in Zentralfrankreich [Burgund, Loire-Gebiet]):
 - Mäßig dichte Ständerstellung; relativ kleine, stehend rechteckige Gefache
 - Schmuck: Andreaskreuze in fast allen Gefachen, zuweilen netzwerkartig über die gesamte Fassade
 - Variante 2 (hauptsächlich in Nordfrankreich [Normandie, Bretagne]):
 - Sehr dichte Ständerstellung (Zebra-Effekt); große, liegend rechteckige Gefache
 - Kaum Schmuck, statt dessen große, z. T. brückenartige Streben

Großbritannien

- **Englisches Fachwerk** (*timber framing, half timbering*)
 - Variante 1: *Close studding*
 - Sehr dichte Ständerstellung (Zebra-Effekt), oft mit innenliegenden, von außen nicht sichtbaren Streben
 - Kaum Schmuck, dafür stark plastische Fassadengliederung mit zahlreichen Vorkragungen (*jetties*)
 - Variante 2: *Square Panels*
 - Mäßig dichte Ständerstellung, annähernd quadratische Gefache
 - Vor ca. 1520: Kaum Schmuck, da zumeist verputzt gedacht
 - Nach ca. 1520: Üppiges, komplexes Schmuckfachwerk, meist aus Rauten-, Gitter- und Kleeblattformen; Konstruktionsgefüge der Wand wird zum Teil des Ornaments
 - Variante 3: *Cruck construction*
 - Baukörper aus hintereinander gestellten spitzbogigen Rahmen, bestehend aus schweren, haushohen Krummstreben (Prinzip eines umgedrehten Schiffsrumpfs) mit angesetzten senkrechten Seitenwänden
 - maximal zwei Geschosse möglich

Historische Hausforschung Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

9. Vorlesung

Holzbau (III)

Fachwerk (Farbigkeit) / Blockbau und Mischkonstruktionen

Oberflächenbehandlung im Fachwerkbau

Vor ca. 1500: Holzteile unbehandelt, Gefache lehmfarben oder mit weißem Kalkputz

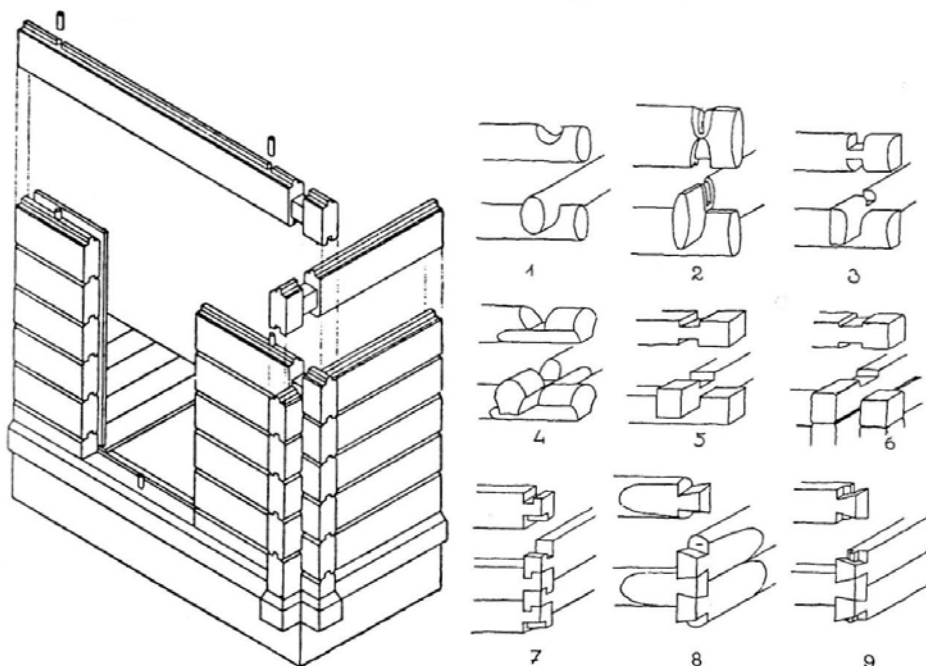
Ab ca. 1500:

- Farbfassung der Holzteile (Kalk- oder Kalkkaseinfarben); Gefache weiß, aber oft mit aufgemalten Begleitlinien entlang der Holzteile. Verwendete Farben:
 - **Rot** (Eisenoxide, gebrannter Ocker, selten Zinnober oder Bleimennige; → Bezeichnung "Ochsenblut" beschreibt nur den Farbton)
 - Sehr häufig. Typisch für Thüringen, Hessen, das südliche Rheinland und Baden
 - **Gelb** (Ocker)
 - Recht häufig. Typisch für Franken und Teile Württembergs
 - **Grün** (Bayerische Erde oder Kupfergrün, meist mit Schwarz gemischt)
 - Selten, da teuer und nicht sehr farbkraftig. Am ehesten in Franken und Thüringen zu finden.
 - **Blau** (Smalte [kobalthaltiges Kaliglas, gemahlen])
 - Sehr selten, da vergleichsweise extrem teuer
 - **Grau / Blaugrau** (Rebschwarz oder Holzkohle, mit Kalk gemischt)
 - Recht häufig, ohne regionale Schwerpunkte
 - **Schwarz** (Holzkohle, Steinkohlenruß)
 - Ab ca. 1750 sehr häufig (in England schon seit dem Spätmittelalter), vorher selten. Typisch für England, das nördliche Rheinland und Teile Niedersachsens
 - **Braun** (gebrannte Umbra)
 - Typische Farbfassung des späten 19. Jahrhunderts; vor ca. 1850 ungebräuchlich, danach allgemein verbreitet

- Flächendeckende Ornamentmalerei und/oder Stuckierung
 - In Deutschland und England seit ca. 1620 zunehmend verbreitet; Höhepunkt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts
- Verputz
 - Seit ca. 1780 (behördliche Brandschutzverordnungen, Aufkommen der Feuerversicherungen) durchweg üblich. Bei Neubauten seitdem meist nur noch konstruktives Fachwerk ohne gestalterische Ansprüche.
- Verschindelung (Schiefer, Holz)
 - Klimabedingt in einigen Regionen (nördliches Rheinland, Odenwald, Oberlausitz, Alpenländer, Teile Englands und Frankreichs) seit der frühen Neuzeit üblich; Fachwerk entsprechend meist ohne Schmuck

Blockbau, Grundlagen

- Holzmassivbau aus liegenden Rund- oder Kanthölzern, die sich an den Raumecken überkreuzen (verschiedene zimmermannsmäßige Verbindungen möglich); dadurch festgelegter, außen am Gebäude ablesbarer Grundriss
- Gefahr klaffender Horizontalfugen (naturgegebene Schwindung des Holzes in Radialrichtung); Vorkehrungen zu deren Abdichtung nötig
- Konstruktionshölzer werden quer zur Faser druckbelastet, dadurch begrenzte Höhe des Baukörpers (nur in Ausnahmefällen mehr als zwei Geschosse) und stark eingeschränkte Größe der Fensteröffnungen
- Extrem hoher Holzverbrauch, aber ggf. gut heizbare Räume; deshalb typisch für (nadel)holzreiche Gebirgsgegenden



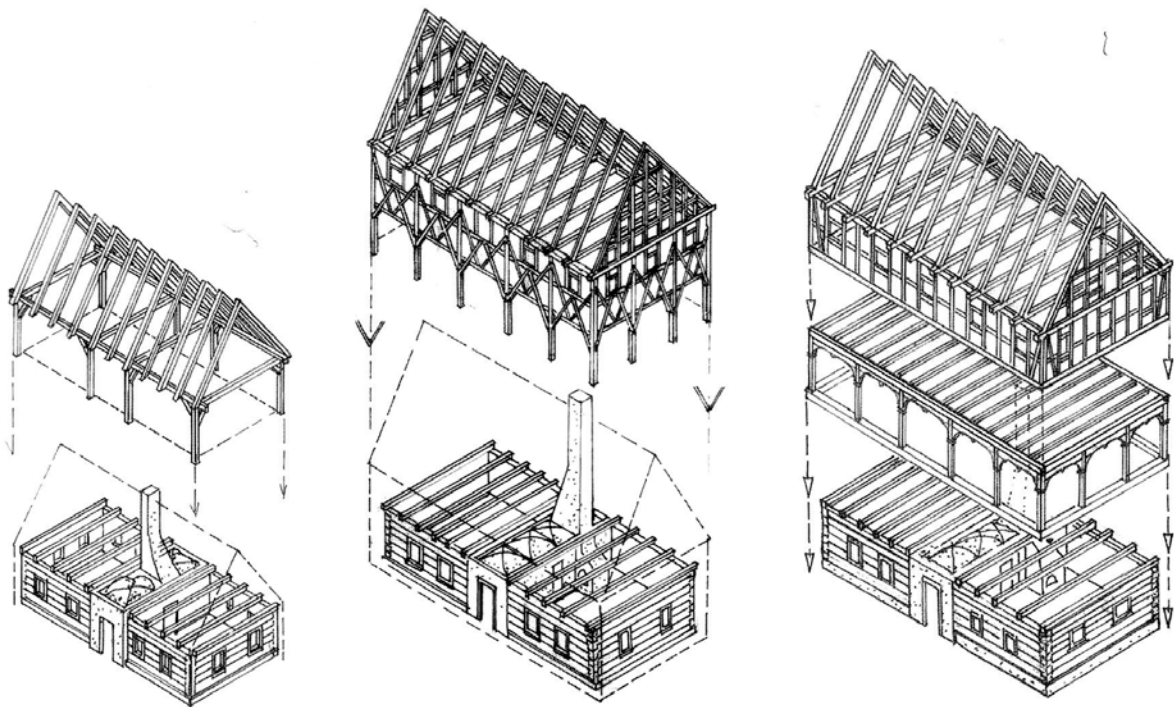
Blockbau, Prinzip (Quelle: Karl Klöckner: Der Blockbau [1982])

Mischkonstruktionen

- **Umgebände:** Kombination aus Blockbau und darüber gestülpter ("umgebundener"), konstruktiv separater Fachwerkkonstruktion in Geschoss- oder Stockwerkbau; typisch für das Dreiländereck Deutschland - Tschechien - Polen)



Umgebände, Formen am Beispiel der Oberlausitz (Quelle: Jürgen Cieslak: Umgebände [2007])



Umgebände eingeschossig, zweigeschossig als Geschossbau und zweigeschossig als Stockwerkbau (Quelle: Jürgen Cieslak: Umgebände [2007])

- Kombinationen aus Stein- und Holzbau (steinerne Umfassungs- oder Brandwände mit Vorder- und/oder Rückfassaden aus Fachwerk, oder steinerne Erdgeschosse mit Obergeschossen aus Fachwerk); im Mittelalter meist abhängig vom verfügbaren Baumaterial, ab ca. 1500 häufig aufgrund städtischer Bauverordnungen (Brandschutz).

Das Haus in Architekturtraktaten zwischen 1450 und 1950

Architekturtheorie ist eine das praktische Baugeschehen kritisch begleitende Disziplin, die sich der Frage widmet, was Architektur – bis ins 20. Jahrhundert hinein meist als Baukunst verstanden – ausmacht, wie Architektur sein soll und welche gesellschaftliche Aufgabe sie hat. Architekturtheorie und Architekturkritik sind damit Teil eines Diskurses, der bereits in der klassischen Antike ausgeprägt war und seitdem einen nahezu ununterbrochenen Kommentar zu den europäischen beziehungsweise europäisch bestimmten Entwicklungen im Bauen formuliert hat. Während des Mittelalters hat dieser Diskurs sich allerdings nur selten in schriftlicher Form manifestiert, weshalb die Architektur- und Kunstgeschichte in der Wiederentstehung einer text- und abbildungsbasierten, zur Veröffentlichung bestimmten oder zumindest auf eine größere Verbreitung hin konzipierten Architekturtheorie im 15. Jahrhundert einen der wesentlichen Vorgänge sieht, die den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit markieren. Die moderne mediale Vermittlung von Architektur und Bauen hat hier ihren Ursprung. Die literarische Form, in der dieser Prozess sich bis in das 19. Jahrhundert hinein überwiegend vollzog, ist die des Architekturtraktats, wobei die frühesten Beispiele dieser Textgattung noch vor Erfindung des Buchdrucks entstanden, dessen ungeachtet aber zumindest in den zeitgenössischen Fachkreisen vielfältig rezipiert und kommentiert wurden.

Der Architekturtraktat als Medium

Ein Traktat ist eine in Prosa verfasste Abhandlung, die sich ausführlich und systematisch einem einzelnen Thema widmet. Traktate sind Lehrschriften, das heißt sie verfolgen didaktische, zuweilen sogar dogmatische Zwecke, wobei sie von einem klar umrissenen, in sich geschlossenen Weltbild und einer daraus abgeleiteten Darstellungsmethodik ausgehen. Ziel ist es, die betreffenden Ideen möglichst verständlich und mit großer Überzeugungskraft darzustellen, was eine klare weltanschauliche Positionierung des Autors einschließt. Traktate richten sich an ein bereits in gewissem Maße vorgebildetes Publikum, das sich mit einer bestimmten Materie vertieft beschäftigen möchte; sie streben aber nicht nach literarischer Eleganz. Üblicherweise präsentieren sie eine Fülle von Beschreibungen, Definitionen, Daten und Fakten und verfügen häufig sogar über einen mehr oder minder elaborierten Anmerkungsapparat. Allerdings verfolgen Traktate meist keine oder allenfalls eine sehr begrenzte historisch-analytische Zielsetzung. Architekturtraktate sind deshalb nicht als baugeschichtliche Erörterung zu lesen, sondern als normative Handreichung für die jeweilige eigene Gegenwart, manchmal sogar als eine Art heiliger Schrift. Wie jedes Orientierungswissen sind sie dabei dem Zwang zur Komplexitätsreduktion unterworfen, doch entwickeln sie bisweilen in gewissem Umfang auch eine Zukunftsvision bzw. eine Wunschvorstellung.

Der erste Architekturtraktat der Frühen Neuzeit, die 1452 als lateinisches Manuskript vorgelegte stil- und gattungsprägende Abhandlung „De re aedificatoria libri decem“ von Leon Battista Alberti, kam noch völlig ohne Abbildungen aus; alle nachfolgenden arbeiteten dann durchweg mit Bildmaterial. Dabei wurden zunächst Holzschnitte verwendet, später die wesentlich detail- und maßgenaueren Kupferstiche. Ab dem 19. Jahrhundert kamen Stahlstiche und Lithographien zum Einsatz, ab 1900 schließlich auch Fotos.

Autoren und Motivationen:

Architekturtraktate „etablierten eine neue Kommunikationsebene zwischen Architekten, Bauherren und Publikum“¹, zunächst bezogen auf die Fürstenhöfe, spätestens ab 1600 aber auch für eine städtisch-bürgerliche Öffentlichkeit. Zwar gab es eine Reihe von Laien unterschiedlicher beruflicher Herkunft, die Architekturtraktate schrieben (zum Beispiel Mathematiker); die Mehrzahl der Verfasser und Herausgeber aber waren praktizierende Architekten, die - vor allem in der Anfangszeit der Gattung im 15. und 16. Jahrhundert - mit Hilfe einer systematischen Theorie und deren Veröffentlichung ihren Anspruch auf gesellschaftlichen Aufstieg und Anerkennung unterstreichen,

eigene bauliche Ideen verbreiten und architektonische Idealvorstellungen formulieren konnten. Der für diese Epoche so charakteristische Rückgriff auf die klassische Antike wirkte dabei als Katalysator, denn „theoretische Literatur begleitete die Kunstpraxis der Renaissance von Anfang an. [...] Die Gotik war verwurzelt in der Baupraxis ihrer Zeit. [...] Dagegen entsprang die Idee eines neuen Rückgriffs auf die Antike den Köpfen von Künstlern [...] oder auch von Literaten, die die alten Schriftsteller lasen und von da her den modernen Geschmack kritisierten. Mit anderen Worten, es war eine Idee, die nicht aus der Baupraxis kam, sondern gegen diese sich durchsetzen musste; und dazu bedurfte es der Definition, des Arguments, der Sprache, und schließlich der Schrift. [...] Der neue Baustil bedurfte einer neuen Technik der Wissensvermittlung“², und das begründete ganz wesentlich die Bedeutung der neuen Literaturgattung. Zentrum der Produktion von Architekturtraktaten war dementsprechend zunächst Italien; im 16. Jahrhundert kam Frankreich hinzu, das schon bald das Geschehen dominierte. Nach 1600 finden sich allmählich auch deutsche sowie in gewissem Umfang (nämlich im Kontext einer stark auf einzelne Vorbilder fokussierten Italienrezeption) englische Arbeiten. Im 18. Jahrhundert schließlich hatte sich im deutschsprachigen Raum eine bemerkenswert eigenständige und durchaus innovative Autorenszene etabliert, die gerade dem Thema des Wohnhausbaus große Aufmerksamkeit schenkte.³

Grundinhalte und Wissensbereiche:

Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung behandeln Architekturtraktate seit dem 15. Jahrhundert im Wesentlichen drei große Themenbereiche: Den materiellen und technisch-konstruktiven Aspekt von Architektur, den funktionalen und sozialen Aspekt von Architektur (das heißt die Nutzungsweise eines Gebäudes, die Anordnung und Zweckbestimmung von Innen- und Außenräumen, das Streben nach Komfort und Behaglichkeit) und den Aspekt der Schönheit, also die ästhetische Behandlung und die ästhetische Aussage eines Bauwerks. Das entspricht dem Dreiklang von *firmitas*, *utilitas* und *venustas*, den bereits der antike römische Architekt Vitruv in seinen zwischen 33 und 14 v. Chr. entstandenen „Zehn Büchern über Architektur“⁴ formuliert hat. Für die Architekten der Frühen Neuzeit waren seine Schriften von enormer Bedeutung, da es sich um den einzigen überlieferten architekturtheoretischen Text der klassischen Antike handelt. Im intellektuellen Umfeld der Renaissance gewann Vitruv aufgrund dieses Alleinstellungsmerkmals ab etwa 1400 den Rang einer alles überragenden Autorität. Nur die besonders selbstbewussten unter den neuen Autoren kritisierten ihn, alle anderen nahmen seine Aussagen als absolute Referenzgröße, an der das Bauen der eigenen Gegenwart ebenso gemessen wurde wie das Berufsbild und die gesellschaftliche Rolle des Architekten. Vitruv und seine „Zehn Bücher“ waren gewissermaßen das Fundament, auf dem die hier betrachteten Architekturtraktate ihre je eigenen Lehrgebäude errichteten und neue Ordnungsvorstellungen entfalteten. Dabei rekurrten sie durchweg auf drei große Wissensbereiche: Erstens geht es um Bildungswissen in Bezug auf die römische und griechische Antike. Dieses Diskursfeld wurde in Italien vor allem mit Blick auf den sozialen Status des Architekten und dessen Aufstieg vom Praktiker zum Gelehrten mit gesellschaftlich wegweisender Funktion bearbeitet. In Frankreich dagegen eröffnete sich vom klassischen Bildungshorizont aus eine nationale, das heißt gegen die künstlerische Dominanz Italiens ausgerichtete Diskussion um den vorwiegend höfisch oder aristokratisch konnotierten *bon goût*, ein Weg der an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert schließlich in den Akademismus, in die Suche nach einer neuen Klassik und in eine architektonische Variante der literarischen *Querelle des Anciens et des Modernes* führte.

Zweitens wird pragmatisches Entwurfs- und Planungswissen sowie technisches Erfahrungswissen dargeboten. Dieser Bereich war stets von wesentlicher Bedeutung für den baulichen Alltagsnutzen der Architekturtraktate und wurde nach 1750 zum Ausgangspunkt der mit der Entstehung der modernen Industriegesellschaft aufkommenden Handbücher und Fachlexika.

Der dritte Bereich betrifft das ästhetische Ordnungswissen. Der daraus resultierende, eigentlich rein künstlerische Diskurs wurde allerdings schon sehr früh ins Gesellschaftliche und Politische hinein transzendiert, wobei vor allem die Theorie und Systematik der aus der Antike hergeleiteten Säulenordnungen wesentliche Bedeutung gewann: „Korrekt angewandte Säulenordnungen wurden zum Merkmal zivilisatorischen Fortschritts; wie die guten Tischsitten im Bereich des täglichen Lebens, garantierten sie die Überwindung der Barbarei in der Architektur. Dabei lud das Wort ‚Ordnung‘ [...]“

sich mit politisch-sozialer Bedeutung auf: Ordnung in der Architektur stand für Ordnung in der Gesellschaft. Für die französischen Theoretiker des 17. Jahrhunderts wurde die Säulenlehre quasi zur Staatsdoktrin. Durch immer detailliertere ‚parallèles‘ zwischen den Autoritäten [...] suchte man zur absoluten, allen historischen Zufällen enthobenen Norm vorzudringen.“⁵ Dieses Denken spielte nicht nur bei öffentlichen Gebäuden eine Rolle, sondern auch bei Wohnbauten aller Abstufungen. Hinzu kam ein moralischer Bewertungsansatz, der sich vor allem in ständig wiederkehrenden Mahnungen äußert, gerade bei Wohnhäusern maßvoll mit Dekor umzugehen und äußerlichem Repräsentationsluxus zugunsten einer geschmackvoll-zurückhaltenden Gesamtkomposition eine Absage zu erteilen. Solche Aufrufe spiegeln die gesellschaftliche Entwicklung, nämlich den Aufstieg kapitalkräftiger und nicht immer geschmackssicherer neuer Eliten im Italien des 15. Jahrhunderts, die Herausbildung und Festschreibung einer ausdifferenzierten sozialen Hierarchie im Frankreich des 17. Jahrhunderts und das Ideal einer von Vernunft und Ökonomie bestimmten bürgerlichen Lebensführung ab Mitte des 18. Jahrhunderts, vor allem in Deutschland, aber teilweise auch in Frankreich und England.

Diese drei Wissensbereiche liefern auch die Begründung dafür, weshalb die Architektur in der Systematik der Wissenschaften, die Denis Diderot und Jean-Baptiste Le Rond D’Alembert 1751 ihrer *Encyclopédie* vorangestellt haben, schließlich an drei verschiedenen Stellen auftaucht, nämlich im Bereich des Erfahrungswissens (*mémoire*), der rationalen Analyse (*philosophie*) und der Kreativität (*imagination*). Um enzyklopädisches Wissen im eigentlichen Sinne ging es den Autoren der Architekturtraktate allerdings nie, oder wenn doch, dann höchstens im Sinne eines Überblicks über die im Bauwesen angewandten *artes mechanicae*.

Inhalte zum Thema „Haus“

Die Themen Hausbau und Wohnen werden in den Architekturtraktaten – wiederum ausgehend von Vitruv und seiner Beschreibung einer aus den natürlichen Bedürfnissen des Menschen abgeleiteten „Urhütte“, die dann kulturell weiterentwickelt und überformt wurde⁶ - ausnahmslos als anthropologische Konstanten betrachtet, die als gegeben vorausgesetzt werden. Weitergehende oder allgemeine Theorien zum Wohnhausbau werden nicht entwickelt und die Frage, was Wohnen eigentlich ist oder durch welche Parameter es über die elementare Obdachfunktion hinaus zu charakterisieren wäre, stellt sich nicht. Auch der Begriff des Privaten wird vor 1815 letztlich nur unter dem Gesichtspunkt öffentlicher oder privater Bauherrenschaft verhandelt und nicht weiter definiert. Das ist insofern leicht erklärlich, als die Verfasser der Traktate ja in der Regel praktizierende Architekten auf der Suche nach Anerkennung und potenten Auftraggebern waren und keine Kulturphilosophen oder Wissenschaftler, denen es um objektivierende Betrachtung von einer Meta-Ebene aus hätte gehen können. Zudem lag die Unbehaustheitserfahrung der Moderne, aus der sich seit 1850 viele grundsätzliche Überlegungen zum Thema Wohnen speisen, noch weit außerhalb ihres Erfahrungs- und Denkhorizonts. Dementsprechend sind die Architekturtraktate aus der Zeit vor der Französischen Revolution in der Regel auch politisch affirmativ, das heißt sie nehmen die zum Zeitpunkt ihrer Abfassung existierende ständische Gesellschaftsordnung und die bestehenden Geschlechterrollen als gegeben und nicht hinterfragbar an. Eine Diskrepanz oder Spannung zwischen der vorhandenen und einer erwünschten Gesellschaftsordnung wird nicht formuliert beziehungsweise dem literarischen Genre der Utopie überlassen.

Geht man der Frage nach, in welcher Weise die genannten Wissensbereiche durch die Architekturtraktate in eine größere, allgemeine Ordnung des Wissens eingebunden werden, so stößt man wiederum auf drei unterschiedliche Haltungen, die sich in Anlehnung an die von Michel Foucault 1966 vorgeschlagenen Möglichkeiten von Wissensordnungen⁷ als das Aufzeigen von Ähnlichkeiten oder Parallelen, als das klassifikatorische Herausarbeiten von Differenzen beziehungsweise Entwicklungen, und als den Rekurs auf eine von Natur und Vernunft bestimmte Letztbegründung charakterisieren lassen. Anders als bei der von Foucault entwickelten Systematik bauen sie aber nicht aufeinander auf, sondern bilden verschiedene methodische Traditionsstränge aus, die teilweise gleichzeitig verlaufen, diverse Querbezüge und Überschneidungen aufweisen und manchmal sogar in der Person ein- und desselben Autors zusammentreffen. Der Eindruck einer geschichtlichen Abfolge oder Entwicklung entsteht allerdings durch den Umstand, dass im Verlauf der hier betrachteten rund

350 Jahre nacheinander jeweils eine der genannten Darstellungs- und Ordnungsweisen bevorzugt wurde und im Bereich der Architekturtraktate gewissermaßen das Geschehen bestimmte.

Vor 1600

In der Frühen Neuzeit dominiert zunächst das Ähnlichkeitswissen. Dessen Leitbild – vor allem in Italien - ist es, sich an Vitruv und an der Autorität der Antike zu messen. Der Architekt präsentiert sich als Gelehrter, dem es gelingt, Parallelen zur altrömischen oder altgriechischen Vergangenheit zu schaffen und gleichzeitig Modernität auszudrücken, Letzteres aber meist nicht im Sinne eines linearen Fortschritts, sondern einer zyklischen Wiederkehr des Wahren, Schönen und Guten. Schon bei Leon Battista Alberti (1404-1472)⁸ wird dies spürbar. Seine „Dialoge mit antiken Autoren wirken so vertraut, seine Beschreibungen antiker Bauwerke so nahsichtig, dass die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart oft unscharf werden“.⁹ Das Bauen ist für Alberti Teil einer verantwortlichen Gestaltung menschlicher Umwelt, womit er Architektur als ein gesellschaftliches Phänomen definiert und die Architekten darauf aufmerksam macht, dass soziale Praktiken für den Entwurf eines Gebäudes genauso wichtig sind wie Materialien und ästhetische Normen, vor allem wenn man berücksichtigt, dass Bauwerke normalerweise diejenigen überdauern, die sie schufen. Albertis Ausführungen zum Wohnbau beziehen sich allerdings ausschließlich auf Landhäuser und Stadtpaläste für vornehme Auftraggeber. Dabei benutzt er zwar antike Begriffe wie zum Beispiel „Atrium“, beschreibt aber die für das Italien seiner Zeit typische Vorstellung vom gehobenen Wohnen, mit funktional und nach Jahreszeiten differenzierten Räumen, mit getrennten Schlafzimmern für Mann und Frau, „aber mit gemeinsamer Verbindungstür. An das Zimmer der Frau schließt der Ankleideraum, an das des Mannes die Bibliothek an. Es folgen Zimmer für die Schatztruhe, die Kinderzimmer, wieder nach Jungen und Mädchen getrennt, Gästezimmer, Waffenkammer, Räume für Diener und Mägde, Weinkammer, Speisekammer und schließlich Ställe für die herrschaftlichen Pferde. [...] Schließlich hält Alberti noch ein Plädoyer gegen die unmittelbare Nähe von Abtritt und Schlafzimmer. Man solle das ‚gute Beispiel der Natur‘, z. B. der Schwalben befolgen, die immer ihr Nest sauber hielten.“¹⁰ Soweit es das Funktions- und das Sozialgefüge eines im Sinne der älteren Forschung „ganzen“ Hauses betrifft, benennt Alberti damit faktisch sämtliche Themen, die auch in fast allen nach ihm kommenden Traktaten angesprochen werden: Die sinnvolle Kombination von großen und kleinen Räumen, die Problematik von Vorratshaltung und Entsorgung, die Trennung von Herrschaft und Bediensteten, das Miteinander von Mann und Frau ohne Belästigung durch das – meist als selbstverständlich vorausgesetzte – Personal, die Wechselwirkungen zwischen Wohnen und Arbeiten oder Geschäftsleben sowie die Repräsentationspflichten des Bauherrn, der nach außen seine soziale Stellung dokumentieren muss und im Binnenverhältnis die Rolle des Hausvaters innehat.

Auf Alberti aufbauend, liefern andere italienische Autoren des 15. und 16. Jahrhunderts wie Filarete (um 1400-um 1469)¹¹ oder Francesco di Giorgio Martini (1439-1501)¹² dann bereits umfangreichere, hierarchisch geordnete Wohnhaustypologien, die einerseits der Forderung nach Einmaligkeit entsprechend der *varietà* menschlicher Individualität genügen sollen und andererseits immer wieder das vitruvianische Thema der Urhütte reflektieren, womit sie das Wohnhaus zum Gebäude schlechthin stilisieren. Filarete bringt sogar schon erste Bild Darstellungen von Urhütten, aber erst Giovanantonio Rusconi (um 1520-1587)¹³ nimmt Vitruvs Bericht über die Urhütte zum Anlass, „eine umfangreiche Übersicht über Holzbauweise, Fachwerk und Steinbau zu geben, eine Art Bildenzyklopädie zum Wohnhausbau von Portugal, Spanien, Frankreich, Deutschland, Polen, Russland, bis zum Schwarzen Meer“.¹⁴ Andrea Palladio (1508-1580)¹⁵ schließlich, der später vor allem im angelsächsischen Raum auf vielfältigste Weise rezipiert und dadurch zum vielleicht einflussreichsten italienischen Traktatautor der Zeit vor 1600 wurde, leitet dann konsequenterweise alle denkbaren Bautypen aus dem Wohnbau ab (was im Umkehrschluss die Verwendung von Säulen und anderen Würdeformen im Hausbau legitimiert) und definiert Bequemlichkeit als Kombination von Funktion und Ästhetik im Sinne der *ragione*. Damit wird Architektur endgültig zur Wissenschaft und zur Ordnung der Welt durch die ästhetische Vernunft. Als selbstbewusster Architekt illustriert Palladio diese Haltung mit eigenen Entwürfen, die als eine der Antike ebenbürtige, ja sogar überlegene neue Klassik verstanden werden sollen und eine ausgeprägte Tendenz zum

Manifesthaften haben. Der Palladio-Bewunderer Johann Wolfgang von Goethe bestätigte das, indem er Palladios berühmtestes Bauwerk, die Villa Rotonda bei Vicenza, als Konzeptkunst charakterisierte und feststellte: „Zu den Bedürfnissen einer vornehmen Familie würde sie kaum hinreichen. [...] Der Raum, den die Treppen und Vorhallen einnehmen, ist viel größer als der des Hauses selbst. [...] Inwendig kann man es wohnbar, aber nicht wöhnlich nennen. [...] Dafür sieht man es auch in der ganzen Gegend von allen Seiten sich auf das herrlichste darstellen“¹⁶.

Palladios Zeitgenosse Sebastiano Serlio (1475 - um 1554)¹⁷, der als Architekturtheoretiker auf lange Sicht ähnlich erfolgreich war, als praktizierender Architekt aber kaum in Erscheinung trat, behandelt das Thema Wohnhaus wesentlich pragmatischer (Abb. 1). Ihm geht es nicht um architektonische Manifeste, sondern um eine alltagstaugliche Verbindung von Schönheit und Bequemlichkeit, weshalb er sogar das Bauen im Bestand thematisiert und beispielsweise zeigt, wie man mehrere vorhandene Wohnhäuser durch eine gemeinsame neue Fassade in ein viel schöneres, weil regelhaft und symmetrisch erscheinendes Bauwerk verwandeln kann.

1600 – 1750

In der Epoche absolutistischer Fürstenherrschaft, die in den verschiedenen Ausprägungen des Barock den ihr gemäßen künstlerischen Ausdruck findet, werden architekturtheoretisch zwar auch weiterhin Parallelen zur Antike konstruiert (vor allem mit Blick auf die schon erwähnte staatstragende Symbolik der Säulenordnungen), aber dessen ungeachtet erfolgt eine schrittweise Ablösung des Ähnlichkeitsmodells durch ein komplexes Unterscheidungskwissen. Dem Leitbild einer zunehmend hierarchisch ausdifferenzierten Gesellschaft folgend, werden Chronologien und Entwicklungsreihen aufgestellt, die eine deutliche Tendenz zur Systematisierung zeigen und es schließlich ermöglichen, verschiedenste Entwurflösungen aus einem der jeweiligen Bauaufgabe entsprechenden, möglichst einfachen Grundtyp abzuleiten. Die neuen, nun aus dem Französischen stammenden Leitbegriffe dabei sind *disposition* (die Komposition von Baukörpern auf dem Grundstück), *distribution* (die zweckmäßige Anordnung von Räumen im Gebäude) und *bon goût* (der am höfischen Ideal geschulte Kunstgeschmack). Gleichzeitig nehmen die Architekturtraktate aber auch häufig Bezug auf Baupraxis und baumeisterliche Tradition, wodurch sie in Frankreich und Deutschland schließlich sehr viel stärker als in Italien an den tatsächlichen pragmatischen Anliegen orientiert sind, weniger an dem Wunsch, den Architekten gesellschaftlich aufzuwerten.

Der wesentliche Unterschied zwischen den französischen und den deutschen Architekturtraktaten dieser Zeit besteht darin, dass französische Autoren sich immer wieder der Frage eines nationalspezifischen künstlerischen Ausdrucks zuwenden. Schon der Ende des 16. Jahrhunderts publizierende Jacques Androuet du Cerceau d.Ä. (1510/1520-1585/1586)¹⁸ ist gegen die damalige italienische Dominanz in der französischen Architektur und sucht nach einem eigenständigen französischen Nationalcharakter im Bauen. Gleichwohl bevorzugt er italienische Grundrisslösungen und kündigt zwar eine Gebäudetypologie für Bauherren in bescheidenen, mittleren und großen Verhältnissen an, liefert faktisch aber nur Vorbilder für wohlhabende Bürger und Aristokraten. Hundert Jahre später, bei Augustin Charles d’Aviler (1653-1701)¹⁹, ist nicht nur die Kunst der *distribution* sehr viel weiter entwickelt, sondern es wird auch der Wunsch spürbar, für den Wohnhausbau eine offizielle, allgemeingültige französisch-akademische Doktrin zu begründen, ähnlich wie auf dem Gebiet der Repräsentationsarchitektur gleichzeitig bei François Blondel und Claude Perrault. Parallel zu diesem Diskurs kommt generell „ein neuer Ton in die Architekturtheorie“, indem „Gegebenheiten und Bedürfnissen unmittelbar Rechnung getragen“²⁰ wird. Beispiele dafür sind im 17. Jahrhundert Pierre Le Muet (1591-1669)²¹ und, wiederum hundert Jahre später, Charles-Étienne Briseux (um 1680-1754)²², die sich ausschließlich auf die Pariser Baupraxis ihrer Zeit beziehen und dabei nicht zuletzt auf stadthygienische Missstände reagieren. Ausgehend von unterschiedlich großen Grundstücken und Budgets stellt Le Muet 13 Haustypen mit je bis zu 5 Varianten vor, dazu liefert er ausführliche Beschreibungen von Fachwerkkonstruktionen (Abb. 2) und Dachwerken. Briseux präsentiert 59 *distributions* für Pariser Stadthäuser aller sozialen Klassen, jeweils mit individuellem Erdgeschoss und Normgrundrissen für die Obergeschosse. Beiden Autoren geht es um das nützliche Zusammenspiel von Bequemlichkeit, Ästhetik, Bauordnungen und

Grundstücksparametern, ein Ansatz, der ästhetische Zurückhaltung und einen ausgeprägten Funktionalismus begünstigt. Das Ergebnis sind neuartige Musterbücher, die dem Leser ein katalogartiges Angebot von Alternativen, ja fast schon so etwas wie den von Walter Gropius in den 1920er Jahren propagierten Baukasten im Großen vermitteln und zeigen, „dass man jetzt auch mit der Behandlung simpler Bauaufgaben wie dem Hausbau ‚Ruhm‘ ernten konnte, eine Vorstellung, die den Künstlern der Renaissance noch völlig fremd war“.²³

In den deutschen Architekturtraktaten spielt der Nationaldiskurs zu dieser Zeit keine ausdrückliche Rolle. Autoren wie der Ulmer Kaufmann und Stadtbaumeister Joseph Furttentbach (1591-1667)²⁴, der den neuen sozialen Typus des politisch aktiven Unternehmer-Architekten verkörpert, präsentieren statt dessen ihre eigenen Bauten als vorbildhafte Verbindung italienischer und deutscher Gepflogenheiten. „Furttentbachs Denkweise wird am deutlichsten in der ‚Architectura Privata‘, der Publikation seines eigenen Hauses in Ulm. Er gibt eine genaue Beschreibung des Grundstücks, des Gartens, des Lichteinfalls für die Räume, genaue Kostenkalkulationen für die bebauten Flächen. [...] Die unteren drei Geschosse des Hauses bestehen aus Geschäfts- und Wohnräumen, das [dritte] Obergeschoß enthält die Sammlungsräume, in denen sich der gebildete ‚Humanist‘ Furttentbach darstellt: Rüstkammer, Kunstkammer und Bibliothek“.²⁵ All das ist durchaus funktionalistisch gedacht, was sich unter anderem daran ablesen lässt, dass Furttentbach in einige seiner Pläne sogar eine vorbestimmte Möblierung einzeichnet, so wie man es auch heute tun würde, und wie es einem an austauschbare Einrichtungen gewöhnten französischen Architekten des 17. Jahrhunderts kaum in den Sinn gekommen wäre.

Für den deutschsprachigen Bereich typisch ist auch der Umstand, dass Furttentbach bei seinen Entwurfsvorschlägen für andere Bauaufgaben, etwa Hospitäler, stets von rechteckigen Baukörpern mit Satteldach, also vom Grundtyp des mitteleuropäischen Wohnhauses ausgeht. Dieser wird dadurch auch für die meisten Gattungen öffentlicher Bauten zum Vorbild, ein Phänomen, das bei der Architektur der Frühen Neuzeit in Deutschland praktisch flächendeckend zu beobachten ist. Anders als beim Wohnhausbau entwickelt Furttentbach hier bereits eine klare und recht strenge Systematik, die zwar noch nicht das gleichzeitige französische Ausmaß erreicht, aber eine Entwicklung vorbereitet, die sich in den deutschen Architekturtraktaten sonst erst nach 1700 manifestiert. Die mit Abstand wichtigsten Beispiele dafür sind die Schriften von Leonhard Christoph Sturm (1669-1719)²⁶ (der d’Aviler ins Deutsche übersetzte, zugleich aber auf Vorarbeiten des Mathematikers Nicolaus Goldmann aufbaut) und Johann Friedrich Penther (1693-1749)²⁷. Sturm lässt sich nicht nur detailliert über die beim Hausbau zu beachtenden, wiederum von Vitruv hergeleiteten ästhetischen, konstruktiven und funktionalen Parameter aus, er zeigt auch deren Anwendung im beispielhaften Entwurf von sechs ganz unterschiedlich genutzten großen Stadthäusern auf einem vorgegebenen Grundstück. Schließlich weitet er seine Betrachtung sogar ins Städtebauliche aus, indem er anhand mehrerer Varianten vorführt, wie man die zuvor beschriebenen Haustypen in ein Gefüge von Baublöcken einbinden kann, ohne dass der Eindruck von Gleichförmigkeit entsteht. Penther dagegen hat vor allem das Ziel, eine in sich logische Typenreihe von städtischen Wohnhäusern zu entwickeln, die vom bescheidenen Grundtyp zum komplexen Großbau führt und beides jeweils ganz pragmatisch in Stein- und Holzkonstruktionen darstellt (Abb. 3). Die spätere Forschung war zuweilen der Meinung, Penther sei „ein ziemlich pedantischer Autor; deutscher Gründlichkeit entspricht eine gewisse geistige Enge“²⁸, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass er im deutschen Sprachraum derjenige ist, der im 18. Jahrhundert die Ideen von Systematisierung und Baukastenprinzip in der Theorie des Wohnhausbaus am stärksten ausformuliert hat.

1750 - 1830

Das im 17. und frühen 18. Jahrhundert erarbeitete Unterscheidungs- und Systemwissen wird im Zuge der europäischen Aufklärung durch ein umfassendes Ordnungswissen überwölbt, das den Leitbildern von Ursprünglichkeit und vernunftbetonter Objektivierung folgt und den *bon goût*, der jetzt mit erstarrter Klassik konnotiert wird, zunehmend in Frage stellt. Die neuen Leitbegriffe sind: Klassifizierung (nach dem Vorbild der immer dominanter werdenden Naturwissenschaften), „Charakter“ (im Sinne einer „sprechenden“, das heißt ohne einen klassischen Bildungsvorlauf aus

sich heraus verständlichen Architektur, die ein von Zweck und Anspruch diktiertes, je individuelles Narrativ vermittelt) und Angemessenheit (im funktionalen wie im moralischen Sinne). Ziel ist nun die Schaffung von quasi naturgegebenen, der geschichtlichen Bedingtheit enthobenen und dadurch scheinbar objektiv beschreibbaren Modellen, die als Abbild des aufklärerischen Tugenddiskurses fungieren können.

Im Bereich der Architekturtheorie ist es zunächst wiederum Frankreich, das den Diskurs bestimmt. Jacques-François Blondel (1705-1774)²⁹, der 1751 auch den Artikel „Architecture“ in der Enzyklopädie von Diderot und d’Alembert verfasst, betont noch einmal die Bedeutung eines rationalen Entwicklungsschemas für das Gelingen eines Architekturentwurfs. Dessen *caractère* ist dabei ein funktionales Werkzeug, mit dessen Hilfe am Ende der „grand goût de la belle simplicité“ geschaffen werden kann. Der Jesuit und Historiker Marc-Antoine Laugier (1713-1769)³⁰ überträgt dann den Rousseauismus auf die Architektur, und zwar in der Idee einer existentiellen Schönheit, die aus der Natur abzuleiten sei. Soweit es das Wohnhaus betrifft, wird erneut die vitruvianische Urhütte zum Prinzip und Maßstab allen Bauens, sie ist natürlich, vernünftig und funktional. Ihre konstruktive Logik ist für Laugier ein Ausdruck absoluter Wahrheit, womit er den technisch-materiellen Aspekt von Architektur zum ethischen Problem erhebt und eine Denkhaltung begründet, die den Architekturdiskurs im 19. und 20. Jahrhundert in erheblichem Umfang prägen wird. Nach Laugiers Auffassung ist Frankreich in der Erkenntnis und geistigen Durchdringung dieser Grundsätze am weitesten fortgeschritten, weshalb er den französischen *caractère*, verstanden als eine generelle Art und Weise, gebaute menschliche Umwelt zu gestalten, auch zum Vorbild für ganz Europa erklären kann. Der Architekt Louis-Ambroise Dubut (1769-1846)³¹ wendet diese Theorie der Materialwahrhaftigkeit dann auf die „habitation du citadin“ an, versucht in seinem umfangreichen Musterkatalog meist villenartiger Wohnhäuser zugleich aber eine Synthese von französischer Aufklärung und italienischer Architekturtheorie des 16. und 17. Jahrhunderts.

Auf deutscher Seite spiegelt sich dieses Denken in der Zeit um 1800 vor allem in einer neuen Untergattung des Architekturtraktats, nämlich den zahlreichen Handbüchern zur so genannten Landbaukunst. Dabei handelt es sich um in fürstlichem Auftrag entstandene Handreichungen für das staatlich gelenkte zivile Bauen auf dem Land, worunter auch Rittergüter, Villen, Pfarrhäuser, Landarbeiterhäuser usw. zu verstehen sind. Autoren der Schriften sind architektonisch oder technisch ausgebildete Staatsbeamte wie Georg Heinrich Borheck (1751-1834), David Gilly (1748-1808) oder Friedrich Meinert (1757-1828)³², deren Absicht es ist, sowohl den praktisch tätigen Kollegen unter die Arme zu greifen, als auch „Landguthsbesitzern durch Ideen der griechischen, römischen, egyptischen, chinesischen, gothischen und neuern Architektur zu Hülfe zu kommen, um darnach ihre etwa zu etablirenden architektonischen Gegenstände selbst zu charakterisieren, wenn Mangel an Architekten von Geschmack, ihre eigenen Bemühungen nöthig macht“.³³ Endziel ist in der Regel die Schaffung einer geordneten, wirtschaftlich effizienten baulichen Infrastruktur, die sich über die technischen und ökonomischen Parameter hinaus als Gesamtkunstwerk aus Architektur und (Kultur)Landschaft darbietet und damit auch der moralischen Veredlung der Landbevölkerung durch Schönheit dient. Deshalb präsentiert z.B. Friedrich Meinert in seinem Buch ein unpräzises Landhaus für „eine wohlhabende Familie (Abb. 4), welche von ihrem Ueberflusse dem ärmern Landbewohner Gute thue; der Wirth, ein Mann von Kenntnissen und fühlendem Herzen, sei Rathgeber den Minderverständigern, Hülfe den Armen, Muster der Tugend, und belehre durch Worte und Beispiele. [...] Der Landmann, von Natur gut und von städtischer Sitte unverdorben, kultivirt sich, durch solche Muster gereizt, ohne absichtliche Veranlassung“.³⁴ In diesen Texten geht es also darum, durch das stets auch als wahr und gut empfundene Schöne bessere Menschen und eine bessere Gesellschaft zu schaffen, ein Ansatz, der sich später auch noch im Jugendstil und -rationalistisch akzentuiert - in der Weißen Moderne der 1920er Jahre wiederfindet.

Exkurs: Der utopische Diskurs vor 1800

Selbstverständlich reflektieren Architekturtraktate „allenthalben politisch-gesellschaftliche Sachverhalte, auch dort, wo diese nicht ausdrücklich angesprochen werden. [...] Architekten wollen [aber] bauen, so großartig wie möglich, und deshalb gehört ihre Sympathie den Machthabern, die

ihnen dazu Gelegenheit geben³⁵. Der gesellschaftlich-kritische Diskurs bleibt bis etwa 1800 einem anderen literarischen Genre vorbehalten, nämlich der Utopie. Vor allem in den wichtigen Staatsromanen der Frühen Neuzeit wie „Utopia“³⁶ von Thomas Morus (1478-1535), „Città del Sole“³⁷ von Tommaso Campanella (1568-1639), „Christianopolis“³⁸ von Johann Valentin Andreae (1586-1654) und „Gargantua“³⁹ von François Rabelais (um 1494-1553) werden Modelle neuartiger Sozialstrukturen und Wohnformen beschrieben, die bereits zahlreiche Themen der Moderne vorwegnehmen. Hierzu gehört insbesondere die Vorstellung von einer Gesellschaft der Gleichen, die den Begriff des Privaten faktisch nicht kennt und in uniformen, seriell anmutenden Häusern lebt, die (z. B. bei Morus) nicht verschlossen sind und jederzeit von jedermann betreten werden können. Bei Morus, Campanella und Andreae geht dies einher mit der Vorstellung von einer wohlütig-totalitären staatlichen Steuerung, bei Rabelais mündet es in die Vision der „Abtei“ Thélème, einer baulichen Großstruktur mit nahezu 4000 gleichartigen Apartments, deren Bewohner indes keineswegs klösterlich leben, sondern dem Ideal einer von einsichtsvoller Tugendhaftigkeit gebändigten individuellen Freiheit huldigen. Fortentwickelt und mit aufklärerischem Gedankengut kombiniert werden diese Utopien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Beispiele dafür sind unter anderem die Schriften von Charles Fourier (1772-1837) und Claude-Nicolas Ledoux (1736-1806). Fourier⁴⁰ postuliert die Neugliederung der gesamten Gesellschaft in Einheiten zu je 1620 Personen, die unter sorgfältiger Berücksichtigung der verschiedenen menschlichen Charaktere gezielt zusammengestellt werden sollen und die er in Anlehnung an die blockhaften Militärformationen des antiken Sparta als „Phalanx“ bezeichnet. Wohnen und arbeiten sollen sie in schlossartigen, technisch innovativen Großbauten, den „Phalanstères“, wobei das Zusammenleben ähnlich einer Kommune organisiert ist, mit ständig wechselnden Arbeiten, freien Liebesbeziehungen und ohne die bis dahin gewohnten Familienstrukturen. Ledoux⁴¹ hingegen imaginiert eine auf jansenistischen und freimaurerischen Idealen basierende frühindustrielle Stadtgemeinschaft unter geistiger und erzieherischer Führung des Architekten als dem „Rivalen des Schöpfers“⁴². Seine Aufgabe besteht darin, gewohnte Wohn- und Stadtstrukturen in ein Ensemble aus symbolisch hoch aufgeladenen, „sprechenden“ Bauwerken zu verwandeln, wo etwa das Haus eines Fassreifenmachers aus zwei sich durchdringenden liegenden Zylindern besteht, das Haus des Wasserbaudirektors vom Fluss durchströmt wird und das von tugendhafter sexueller Freiheit beseelte Freudenhaus selbstverständlich ein begehbarer Phallus ist.

Seit 1830:

Aufklärung und beginnende Industrielle Revolution markieren den Anfang eines natur- und ingenieurwissenschaftlich orientierten Zeitalters mit starkem Fortschrittsglauben, neuen politischen Ordnungen, wirtschaftlichen und technischen Innovationen, aber auch mit sozialen Instabilitäten und einem erheblichen Bevölkerungszuwachs. Das überkommene Differenzierungswissen weicht dabei einem wesentlich umfangreicheren, vielfältigen Ordnungswissen, das einerseits umfassende Geltung beansprucht, sich andererseits aber zunehmend relativistisch auffächert. Damit verliert der Architekturtraktat seine bis dahin bestehende normative Bedeutung und seinen überkommenen gesellschaftlichen Sinn. Aus einigermaßen überschaubaren Abhandlungen werden nun sehr umfangreiche, faktenbezogene Handbücher und Nachschlagewerke, die ihrerseits schließlich wissenschaftliche Grundlagenforschung und Reflexionen auf der Metaebene generieren. Der technisch-funktionale Bereich wandert ab in spezielle Kompendien, Entwurfs- und Konstruktionslehren. Eine den bisherigen Traktaten vergleichbare literarische Form (mit entsprechender Autorenschaft) findet sich interessanterweise aber weiterhin in Gestalt von systematischen Essays oder umfangreichen Lexikonartikeln zu bestimmten Fragestellungen, wobei die Gattung des Architekturtraktats im Unterschied zu früher immer häufiger mit dem Utopiediskurs verschmilzt. Wohnkultur wird nun theoriefähig, wobei auch hier die grundsätzliche Beobachtung gilt, „dass Autoren, die sich der Säkularisierung und Liberalisierung verpflichtet fühlen, eher die freier assoziierende und zitierende Form des Essays nutzten. Dagegen haben Autoren, die sich entweder in einer religiös oder ideologisch gebundenen Gesellschaftsform bewegen mussten oder sich in einer freieren Gesellschaftsform individuell einem solchen religiös oder ideologisch festen Weltbild verpflichtet fühlten, eher auf die geschlossene Form des Traktats und seine Wertungs- und

Appellformen zurückgegriffen“⁴³. Auf Hausbau und Wohnen bezogen, treten ab der Julirevolution in Frankreich drei Themenbereiche mehr und mehr in den Vordergrund:

1. Die Postulierung und Beschreibung von historisch hergeleiteten Nationalcharakteren, sei es zur identitätsstiftenden Abgrenzung von konkurrierenden Nationen oder von ungeliebten Teilen der eigenen Tradition, sei es als erhofftes Vorbild für Andere. Diese Argumentation bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte zum nach 1870 verstärkt einsetzenden Heimatdiskurs und geht darüber hinaus meist Hand in Hand mit der Frage nach der Bedeutung von Haustypen und generell nach der Typisierung als Ausweis kultureller Leistung. Die propagierten nationalen Idealtypen treten grundsätzlich in historisierendem Gewand auf, verstehen sich aber in einem kulturkritischen Sinn als zukunftsgerichtet. Im 19. Jahrhundert dominiert dabei die Idee einer kombinatorischen Anthologie oder eines *best of*, im 20. Jahrhundert das Bild einer abgeklärten Essenz unter Weglassung alles vermeintlich Unwesentlichen und Zeitgebundenen.

Die Vorreiterrolle in diesem Diskurs übernimmt einmal mehr Frankreich, wo einer der wichtigsten Architekten des Historismus, Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc (1814-1879), Mitte des 19. Jahrhunderts die Form des kommentierten Begriffs- und Sachlexikons wählt, um den seiner Meinung nach von fremden Einflüssen freien und damit für Frankreich zukunftsweisenden Charakter mittelalterlicher Stadthäuser darzustellen⁴⁴. In Deutschland wird dieser Ansatz zunächst rein baugeschichtlich rezipiert und weiterentwickelt; erst etwa 50 Jahre später machen Autoren wie Paul Mebes (1872-1938)⁴⁵ oder Paul Schultze-Naumburg (1869-1949)⁴⁶ sich in kulturkritischer Absicht daran, der industrialisierten Gegenwart einen biedermeierlich-romantischen Spiegel vorzuhalten, was Hermann Muthesius (1861-1927)⁴⁷ dann mit dem Vorbild der englischen Arts-and-Crafts-Bewegung korreliert, die ebenfalls ein höchst ambivalentes Verhältnis zur Moderne hatte. Das Ergebnis ist eine mehr und mehr ausdifferenzierte traditionalistische Ideologie, die sich bei Heinrich Tessenow (1876-1950)⁴⁸ zu einem nahezu kultischen Verständnis von Handwerk und Kleinstadt auswächst und spätestens bei Paul Schmitthenner (1884-1972)⁴⁹ auch völkische Züge annimmt, interessanterweise kombiniert mit sehr modern anmutenden Forderungen nach Typisierung und technischer Effizienz (Abb. 5). Karl Gruber (1885-1966)⁵⁰ wiederum leitet die Vorbildhaftigkeit des Mittelalters aus dem idealisierten Konstrukt einer christlichen Gesellschaft ab, die Architektur als Ausdruck eines religiös fundierten, sozial und ethisch wohlgeordneten Zusammenlebens verstanden habe. Er präsentiert diese Vorstellung in sehr suggestiven Zeichnungen, was für den erstaunlichen nochmaligen Erfolg seiner (auch ins Französische übersetzten) Schriften im Westdeutschland der Adenauerzeit zweifellos mitverantwortlich war.

2. Haus und Wohnen als Raumkunst im Sinne eines Gesamtkunstwerks, sprich einer in sich geschlossenen, die Menschen durch Harmonie und Schönheit veredelnden gestalterischen Welt, die vom Städtebau bis zu den kleinsten Alltagsgegenständen reicht. Die Programmatik kann dabei eine repräsentativ-bürgerliche, eine sozialistische oder (in den USA) eine liberal-individualistische Stoßrichtung verfolgen. Ziel ist in jedem Fall die Überwindung gesellschaftlicher und gestalterischer Missstände aus der Phase der Industrialisierung.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird dieser Diskurs in nahezu allen westlichen Industriestaaten gleichzeitig geführt, was spannende Parallelen und Gegenüberstellungen nach sich zieht. In Frankreich entwickelt Tony Garnier (1869-1948)⁵¹ das Konzept einer idealen Industriestadt, die unter den Vorzeichen eines vollendeten Sozialismus dem Proletarier die Möglichkeit offeriert, wie ein bildungsbürgerlicher Ästhet zu wohnen, wenn auch seriell und nach dem Takt der Fabriken. In Österreich glossiert Adolf Loos (1870-1933)⁵² die alltagspraktischen Auswirkungen einer Raumkunstidee, für die expressionistisch bewegte deutsche Architekten wie Bruno Taut (1880-1938)⁵³ oder Erich Mendelsohn (1887-1953)⁵⁴ dann nach dem Ersten Weltkrieg am Beispiel ihrer eigenen Wohnhäuser noch einmal nachdrücklich Werbung betreiben, wogegen Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969), der prominenteste Vertreter der Klassischen Moderne auf diesem Gebiet, zwar baut, aber nicht darüber schreibt. NS-Zeit und nochmalige Kriegserfahrung führen dezidiert katholische Autoren wie Heinrich Lützel (1902-1988)⁵⁵ oder Rudolf Schwarz (1897-1961)⁵⁶ schließlich zur Frage, wie Hausbau und durchgestaltetes Wohnen mit ständestaatlichen

Vorstellungen zusammenzubringen wären, während der amerikanische Architekt Frank Lloyd Wright (1867-1959)⁵⁷ auf der anderen Seite des Atlantiks das jeffersonsche Demokratie-Ideal einer Auflösung der Stadt imaginiert und die automobilen Kleinfamilie in ästhetisch hochwertigen, individuell entworfenen Eigenheimen auf jeweils 4000 m² großen Grundstücken unterbringen möchte.

3. Das Ideal des Funktionalismus

Aufbauend auf älteren gedanklichen Vorarbeiten wird ein spätestens ab 1918 neues Narrativ formuliert, nämlich das Postulat eines rein rationalen, auf quantitativ erfassbare Fakten fokussierten Gestaltungsansatzes, der seine eigene, immanente Ästhetik generiert, ohne dass man diese herleiten oder begründen müsste.⁵⁸ Das Haus wird in dieser Sichtweise zu einem maschinenhaften Objekt, das im Sinne einer Apparatur benutzt wird und frei ist von örtlichen und historischen Bezügen sowie von überkommenen gesellschaftlichen Strukturen. Stattdessen werden auch im Bereich des Wohnens neue Organisationsformen, neue Abläufe und neue Geschlechterrollen propagiert. Die Autoren der Schriften, die dies darstellen, sind medial versierte Architekten wie Le Corbusier (1887-1965)⁵⁹, Walter Gropius (1883-1969)⁶⁰, manchmal auch Publizisten und Architekturkritiker wie z.B. Walter Curt Behrendt (1884-1945)⁶¹ und Adolf Behne (1885-1948)⁶² in Deutschland oder Peter Meyer (1894-1984)⁶³ in der Schweiz. Aus heutiger Sicht handelt es sich bei vielen dieser Ansätze aber nur um Behauptungen einer objektivierbaren, rein technokratischen Rationalität, hinter der sich bei genauerem Hinschauen eine mit Elementen der sozialistischen (in Italien aber auch faschistischen) Utopie aufgeladene, technikaffine Emotionalität verbirgt. Letztlich ist diese Spätform des Architekturtraktats Ausdruck eines die Hochmoderne von Anfang an begleitenden Globalisierungsdiskurses, wie er mit negativem Vorzeichen auch auf traditionalistischer Seite geführt wurde.

¹ *Christof Thoenes*, Einleitung, in: Christof Thoenes, Veronica Biermann (Hrsg.), *Architekturtheorie von der Renaissance bis zur Gegenwart*. Köln 2003, 12.

² *Thoenes*, *Architekturtheorie* (Anm. 1), 8, 10.

³ Allgemein hierzu *Hanno-Walter Kruft*, *Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart*. München 1991; *Georg Germann*, *Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie*. Darmstadt 1993; *Fritz Neumeyer*, *Quellentexte zur Architekturtheorie*. München/Berlin/London/New York 2002; *Kari Jormakka*, *Geschichte der Architekturtheorie*, Wien 2003. Vgl. auch *Thoenes*, *Architekturtheorie* (Anm. 1), passim.

⁴ *Marcus Vitruvius Pollio*, *Vitruvii De architectura libri decem = Zehn Bücher über Architektur* (Übersetzung Curt Fensterbusch), I.3. 5. Aufl. Darmstadt 1991, 44-45.

⁵ *Thoenes*, *Architekturtheorie* (Anm. 1), 16.

⁶ *Vitruv*, *Zehn Bücher* (Anm. 4), II.1, 79-83.

⁷ *Michel Foucault*, *Die Ordnung der Dinge: eine Archäologie der Humanwissenschaften*. 9. Aufl., Frankfurt am Main 1990.

⁸ *Leon Battista Alberti*, *De re aedificatoria libri decem*. Manuskript 1442-1452, zuerst gedruckt Florenz 1485.

⁹ *Andreas Tönnesmann*, *Pienza. Städtebau und Humanismus*. 2. Aufl., München 1996, 93.

¹⁰ *Günther Fischer*, *Leon Battista Alberti, sein Leben und seine Architekturtheorie*. Darmstadt 2012, 140.

¹¹ *Antonio Averlino genannt Filarete*, *Trattato di architettura*. Mailand 1461-1464.

¹² *Francesco di Giorgio Martini*, *Architettura civile e militare*. Urbino 1470-1495.

¹³ *Giovanantonio Rusconi*, *Della architettura secondo i precetti di Vitruvio libri dieci*. Venedig 1590.

¹⁴ *Kruft*, *Architekturtheorie* (Anm. 3), 79.

¹⁵ *Andrea Palladio*, *I quattro libri dell'architettura*. Venedig 1570.

¹⁶ *Johann Wolfgang von Goethe*, *Italienische Reise*, Vicenza, 21. September 1786, abends, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/3682/9> (16.05.2014).

¹⁷ *Sebastiano Serlio*, *Tutte l'opere d'architettura e prospettiva*. Venedig 1619 (Zusammenstellung der ab 1537 entstandenen Schriften).

¹⁸ *Jacques Androuet du Cerceau d. Ä.*, *Livre d'architecture* (2 Bde.). Paris 1559/1561.

¹⁹ *Augustin Charles D'Aviler*, *Cours d'architecture qui comprend les ordres de Vignole*. Paris 1691.

²⁰ *Kruft*, *Architekturtheorie* (Anm. 3), 140.

²¹ *Pierre Le Muet*, *Manière de bâtir pour toutes sortes de personnes*. Paris 1623..

-
- ²² *Charles-Étienne Briseux*, *Architecture moderne ou l'Art de bien bâtir [...]*. Paris 1728.
- ²³ *Kruft*, *Architekturtheorie* (Anm. 3), 140.
- ²⁴ *Joseph Furttenbach*, *Architectura civilis [...]*. Ulm 1628; *Architectura Privata [...]*. Ulm 1641.
- ²⁵ *Kruft*, *Architekturtheorie*, (Anm. 3), 195.
- ²⁶ *Leonhard Christoph Sturm*, *Vollständige Anweisung alle Arten von Bürgerlichen Wohn-Häusern wohl anzugeben [...]*, Augsburg 1721. Vgl. *Jens Friedhoff*, „Magnificence“ und „Utilité“. *Bauen und Wohnen 1600-1800*, in: Ulf Dirlmeier (Hrsg.), *Geschichte des Wohnens 2, 500-1800*. Stuttgart 1998, 503-788, bes. 639-648.
- ²⁷ *Johann Friedrich Penther*, *Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst [...]*, Bd. 2. Augsburg 1745.
- ²⁸ *Kruft*, *Architekturtheorie* (Anm. 3), 208.
- ²⁹ *Jacques-François Blondel*, *L'Architecture française* (4 Bde.). Paris 1752-1756; *Cours d'architecture* (9 Bde.). Paris 1771-1777.
- ³⁰ *Marc-Antoine Laugier*, *Essai sur l'architecture*. Paris 1753; *Observations sur l'architecture*. Paris 1765.
- ³¹ *Louis-Ambroise Dubut*, *Architecture Civile [...]*, Paris 1803.
- ³² *Georg Heinrich Borheck*, *Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst*, Göttingen 1792; *David Gilly*, *Handbuch der Landbaukunst [...]*. Braunschweig 1797; *Friedrich Meinert*, *Die schöne Landbaukunst [...]*. Leipzig 1798.
- ³³ *Friedrich August Leo*, *Einleitung zu Meinert, Landbaukunst* (Anm. 32), o.S.
- ³⁴ *Meinert*, *Landbaukunst* (Anm. 32), 4.
- ³⁵ *Thoenes*, *Architekturtheorie* (Anm. 1), 12.
- ³⁶ *Thomas Morus*, *De optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia*. Leuven 1516.
- ³⁷ *Tommaso Campanella*, *La città del sole*, Frankfurt/Main 1623.
- ³⁸ *Johann Valentin Andreae*, *Reipublicae christianopolitanae descriptio*. Nürnberg 1619.
- ³⁹ *François Rabelais*, *Les grandes et inestimables croniques : du grant et enorme geant Gargantua [...]*. Lyon 1532.
- ⁴⁰ *Charles Fourier*, *Le Nouveau monde industriel et sociétaire [...]*. Paris 1829.
- ⁴¹ *Claude-Nicolas Ledoux*, *L'Architecture considerée sous le rapport de l'art, des mœurs et de la législation*. Paris 1804.
- ⁴² Vgl. *Hans-Georg Lippert*, *Rivalen des Schöpfers. Der Architekt als Weltbaumeister*, in: Hans-Georg Lippert/Anke Köth/Andreas Schwarting (Hrsg.), *un|planbar (1): Weltbaumeister und Ingenieur*, Dresden 2012, 18-43.
- ⁴³ *Jürgen Link*, <https://www.uni-due.de/einladung/Vorlesungen/washeisst/traktat.htm> (20.03.2014).
- ⁴⁴ *Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc*, *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*, Bd. 6. Paris 1863, Stichwort „maison de ville“. Dahinter verbirgt sich auch eine Polemik gegen die Dominanz des offiziösen Klassizismus der Pariser École des Beaux-Arts.
- ⁴⁵ *Paul Mebes*, *Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung* (2 Bde.). Berlin 1908.
- ⁴⁶ *Paul Schultze-Naumburg*, *Kulturarbeiten* (9 Bde.): Bd. 1 *Hausbau*. München 1901; Bd. 5 *Das Kleinbürgerhaus*. München 1907.
- ⁴⁷ *Hermann Muthesius*, *Das englische Haus* (3 Bde.). Berlin 1905.
- ⁴⁸ *Heinrich Tessenow*, *Der Wohnhausbau*. München 1909; *Hausbau und dergleichen*. Berlin 1916; *Handwerk und Kleinstadt*. Berlin 1919.
- ⁴⁹ *Paul Schmitthenner*, *Das deutsche Wohnhaus*. Stuttgart 1932.
- ⁵⁰ *Karl Gruber*, *Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten*. München 1937 (weitere Auflagen: 1954, 1983). Vgl. (auch zu Schmitthenner) *Hans-Georg Lippert*, *Systematik und Sehnsuchtsbild. Der Beitrag der frühen Hausforschung zum traditionalistischen Bauen im 20. Jahrhundert*, in: Kai Krauskopf/Hans-Georg Lippert/Kerstin Zschke (Hrsg.), *Neue Tradition (2). Vorbilder, Mechanismen und Ideen*, Dresden 2012, 13-40.
- ⁵¹ *Tony Garnier*, *Une Cité Industrielle: Etude pour la construction des villes*. Paris 1917.
- ⁵² *Adolf Loos*, *Vom armen reichen Mann* (1900), in: Adolf Opel (Hrsg.), *Adolf Loos. Die Schriften 1897-1900*. Wien 2004, 301-307.
- ⁵³ *Bruno Taut*, *Ein Wohnhaus*. Stuttgart 1927.
- ⁵⁴ *Erich Mendelsohn*, *Neues Haus – Neue Welt*. Berlin 1932.
- ⁵⁵ *Heinrich u. Marga Lützel*, *Unser Heim*. Bonn 1939.
- ⁵⁶ *Rudolf Schwarz*, *Das Heim*, in: *Bauen und Wohnen*, Jg. 1948, 121.
- ⁵⁷ *Frank Lloyd Wright*, *When Democracy Builds*. Chicago 1945; *The Living City*. New York 1958.
- ⁵⁸ Dazu u. a. *Vittorio Magnago Lampugnani et al.* (Hrsg), *Architekturtheorie 20. Jahrhundert. Positionen, Programme, Manifeste, Ostfildern*. Ruit 2004.

⁵⁹ *Le Corbusier*, *Vers une architecture*. Paris 1923; *Urbanisme*. Paris 1925.

⁶⁰ *Walter Gropius*, *der große baukasten*, in: *Das Neue Frankfurt I* (1926/27), 25-30.

⁶¹ *Walter Curt Behrendt*, *Der Sieg des neuen Baustils*. Stuttgart 1926.

⁶² *Adolf Behne*, *Neues Wohnen – Neues Bauen*. Leipzig 1927.

⁶³ *Katharina Medici-Mall*, *Im Durcheinandertal der Stile. Architektur und Kunst im Urteil von Peter Meyer* (1894–1984), Basel 1998; *Simone Rümmele*, *Peter Meyer: Architekt und Theoretiker*, Diss. Univ. Zürich. Zürich 1999.

Bildunterschriften Beitrag H.-G. Lippert

Abb. 1:

Sebastiano Serlio, *Tutte l'opere d'architettura* (1584), Verschönerung bestehender Häuser durch eine gemeinsame neue Fassade

Abb. 2:

Pierre Le Muet, *Manière de bien bastir* (1647), Typenhaus in Fachwerkbauweise

Abb. 3:

Johann Friedrich Penther, *Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst* (1745), städtisches Wohnhaus in Steinbauweise mit drei Fensterachsen

Abb. 4:

Friedrich Meinert, *Die schöne Landbaukunst* (1798), Ländliches Wohnhaus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie

Abb.5 (*Achtung: Die im Attachment als Abb. 5-1 bis 5-4 bezeichneten Bilder sind als kleiner Viererblock zusammenzustellen und ergeben gemeinsam eine Abbildung*):

Paul Schmitthenner, *Das deutsche Wohnhaus* (1932). Standard-Haustyp mit drei regionalen bzw. materialtechnischen Varianten

Bildnachweis Beitrag H.-G. Lippert

Abb. 1: Sebastiano Serlio, *Tutte l'opere d'architettura*, Venedig 1584, VII, 171(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/serlio1584/0713>)

Abb. 2:

Pierre Le Muet, *Manière de bien bastir pour toutes les personnes* (1647), S. 101, <http://catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb30789235m>

Abb. 3:

Johann Friedrich Penther, *Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst* (1745), Bd 2, Tafel 14. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/penther1745/0236>

Abb. 4:

Friedrich Meinert, *Die schöne Landbaukunst* [...], Leipzig 1798, Bd. 1, Tafel 1. http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/meinert1898bd1_1/0043

Abb.5:

Paul Schmitthenner, *Das deutsche Wohnhaus*, 4. Aufl. 1984, S. 145, 152

Historische Hausforschung. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

10. Vorlesung

Das Haus in der Theorie

Architekturtraktate 1450 – 1800

Grundlagen:

- Um 1450: (Wieder)Entstehung einer text- und bildbasierten, für die Öffentlichkeit bestimmten Architekturtheorie im Rückgriff auf die römische Antike (Vitruv) → eines der Merkmale des Übergangs vom Mittelalter zur Renaissance.
- Autoren: Meist praktizierende Architekten, manchmal auch Mathematiker, Geistliche und andere fachfremde Laien.
- Ziele: Handreichungen für Kollegen und Bauherren, (vor 1600) gesellschaftliche Aufwertung des Architektenberufs, (ab 1600) Schaffung von Nationalstilen, (ab 1750) Propaganda für eine Lebensweise im Sinne der Aufklärung.
- Zentren: bis 1550 Italien, dann Frankreich, nach 1650 auch Deutschland und England.

Definition (Architektur)Traktat:

Systematisch aufgebaute Lehrschrift (normative Handreichung) mit didaktischer, teilweise dogmatischer Zielsetzung und klarer Positionierung des Autors, die sich an ein schon teilweise vorgebildetes Publikum richtet. Merkmale: Verständlichkeit, Überzeugungskraft, Gegenwarts- und Faktenbezogenheit, Fehlen einer historisch-analytischen Komponente → Orientierungswissen.

Grundinhalte:

- Materiell-technische Aspekte von Architektur (bei Vitruv: firmitas)
- Funktionale und soziale Aspekte von Architektur (bei Vitruv: utilitas)
- Ästhetische Aspekte von Architektur (bei Vitruv: venustas)

Vermittelte Wissensbereiche:

- Bildungswissen (Vergleich mit der Antike); besonders vor 1600 wichtig. Beim Hausbau: Idee der „Urhütte“, altrömische und altgriechische Wohnhäuser
- Entwurfs- und Planungswissen
- Technisches Erfahrungswissen
- Ästhetisches Ordnungswissen, ab 1600 häufig staatstheoretisch aufgeladen

Ausgewählte Beispiele (chronologisch):

- *Leon Battista Alberti*, De re aedificatoria libri decem. Manuskript 1442-1452, zuerst gedruckt Florenz 1485.
- *Antonio Averlino genannt Filarete*, Trattato di architettura, Mailand 1461-1464.
- *Francesco di Giorgio Martini*, Trattato di Architettura, Urbino 1470-1495/1497-1500.
- *Sebastiano Serlio*, Tutte le opere d'architettura e prospettiva, Venedig/Paris/Lyon/Frankfurt 1537-1575.
- *Walter Hermann Ryff (Rivius)*, Vitruvius Teutsch, Nürnberg 1548.
- *Giacomo Barozzi da Vignola*, Regola delli cinque ordini d'architettura, Rom 1562.
- *Andrea Palladio*, I quattro libri dell'architettura, Venedig 1570/1581.
- *Giovanantonio Rusconi*, Della architettura secondo i precetti di Vitruvio libri dieci, Venedig 1590.
- *Jacques Androuet du Cerceau d. Ä.*, Livre d'architecture, Paris 1615.
- *Pierre Le Muet*, Manière de bien bastir pour toutes sortes de personnes, Paris 1623 (überarbeitete und erweiterte Neuauflagen: 1647, 1663, 1681).
- *Joseph Furttentbach*, Architectura civilis: Das ist Eigentliche Beschreibung wie man nach bester Form, vnd gerechter Regul, Fürs Erste: Palläst, mit dero Lust: vnd Thiergarten, darbey auch Grotten: So dann Gemeine Bewohnungen [...] aufführen und erbawen soll, Ulm 1628.
- *Joseph Furttentbach*, Architectura Privata. Das ist: Gründtliche Beschreibung, Neben conterfetischer Vorstellung, inn was Form und Manier, ein gar Irregular, Burgerliches Wohn-Hauß: Jedoch mit seinen sehr guten Commoditeten erbawet [...], Ulm 1641.
- *Leonhard Christoph Sturm*, Vollständige Anweisung alle Arten von Bürgerlichen Wohn-Häusern wohl anzugeben [...], Augsburg 1721.
- *Charles-Étienne Briseux*, Architecture moderne ou l'Art de bien bâtir : Pour toutes sortes de personnes, tant pour les maisons de particuliers que pour les palais, 2 Bde., Paris 1728.
- *Johann Friedrich Penther*, Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst (Bd. 2): Worin durch zwanzig Beyspiele gewiesen, wie die Erfindungen von allerhand Wohn-Gebäuden aus Stein und Holtz [...] zu machen [...], Augsburg, 1745.
- *Marc-Antoine Laugier*, Essai sur l'architecture, Paris 1755.
- *David Gilly*, Handbuch der Landbaukunst, Braunschweig 1820 / Halle a.d. Saale 1821.
- *Friedrich Meinert*, Die schöne Landbaukunst oder neue Ideen und Vorschriften zu Landgebäuden, Landhäusern und Oekonomie-Gebäuden [...], Leipzig 1798.

Spezielle Literatur:

- Jens Friedhoff: „Magnificence“ und „Utilité“. Bauen und Wohnen 1600-1800, in: Ulf Dirlmeier (Hrsg.): Geschichte des Wohnens 2, 500-1800. Stuttgart 1998, 503-788, bes. 639-648.
- Hanno-Walter Kruft: Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 1991
- Christof Thoenes, Veronica Biermann (Hrsg.): Architekturtheorie von der Renaissance bis zur Gegenwart, Köln 2003.

- Hans-Georg Lippert: Das Haus in Architekturtraktaten zwischen 1450 und 1950; in: Handbuch „Das Haus in der Geschichte Europas“ (erscheint 2015) → Lehrmaterialien IBAD.

Hans-Georg Lippert

Systematik und Sehnsuchtsbild. Der Beitrag der frühen Hausforschung zum traditionalistischen Bauen im 20. Jahrhundert.

Der im südhessischen Jugenheim a .d. Bergstraße ansässige „Maler und Architekt“¹ Roland Anheißer (1877-1949) veröffentlichte 1935 unter dem Titel *Das mittelalterliche Wohnhaus in deutschstämmigen Landen. Seine Schönheit im Stadtbild in Aufbau und Einzelheit* ein großformatiges Buch, das er mit 450 eigenhändigen Zeichnungen im Stil der hundert Jahre älteren Genrebilder Ludwig Richters ausstattete (Abb. 1). Gewidmet ist es dem Bonner Kunsthistoriker und Konservator Paul Clemens, in den 1920er Jahren maßgeblicher Wegbereiter eines Denkmalbegriffs, der vor allem auf die symbolische Bedeutung von Architektur abhob und dem Denkmalpfleger letztlich die Rolle eines reproduzierenden Künstlers zuwies. Ein Baudenkmal im Sinne Clemens war kein historisch verortetes Zeugnis, sondern ein Gefäß der Wünsche, das kraft seiner überlieferten Gestalt eine ersehnte Botschaft vermittelte und dafür kultischer Verehrung ebenso teilhaftig wurde wie bedingungsloser Indienstnahme. Sein Zweck sollte es sein, innere Defizite der Gegenwart zu kompensieren und deren Aufarbeitung anzumahnen. Zum Denkmal konnte daher alles werden, „was uns Träger einer hohen Symbolik, einer übernatürlichen Magie, einer geheimnisvollen Vorstellungswelt, Verkörperung geheiligter religiöser Empfindungen, ehrwürdiger geschichtlicher Erinnerungen, Wecker von teuren Stimmungsmomenten ist, was endlich durch die künstlerische Gestaltung schon [...] Bezauberung, Erhebung, Beglückung irgend welcher Art auszulösen vermag.“²

Dass Anheißer diese Auffassung teilte, wird deutlich, wenn er in der Einleitung seines Buches den österreichischen Volksschriftsteller Peter Rosegger (1843-1918) mit der Behauptung zitiert, das Wohnhaus sei „die getreueste Verkörperung der Volksseele“, und hinzufügt: „Wie treffend dieser Ausspruch ist, kommt immer wieder zum Bewußtsein, wenn man die Straßen, Gassen und Plätze unserer alten Städte durchwandert. Ohne die alten Wohnhäuser wäre der genius loci, das wohlige behagliche Etwas, das jede alte Stadt ausströmt, verloren. Das alte Bürgerhaus, hochgiebelig oder breit gelagert, ist ein Mahnwort alter Tage, es kündigt vom

Leben vergangener Zeiten: ‚Schau her, hier haben Geschlechter glücklich und zufrieden gelebt, in mir haben deine Ahnen gewohnt, sie haben ihr Leben begonnen und beschlossen in meinen Armen; ich stehe noch heute unter euch, ihr Nachkommen; denkt im Anblick meiner alten Gestalt an die große Vergangenheit eures Volkes!‘ Ist das nicht allein schon wert und pflichtgebend, diese lieben alten Häuser zu schützen und zu pflegen, sie als Zeugen der Ahnen weiter im Leben zu erhalten und kommenden Geschlechtern zu überliefern? Und was kommt noch hinzu? Das, was auf diese Frage zu antworten ist, ist schwerwiegend wie eine heilige Verpflichtung. Es ist das Vermächtnis der *Schönheit*, der Kunst, der unbeirrbaren Sicherheit richtigen Schaffens, edelsten Aufbaues, glücklichster Lösungen im Verhältnis der einzelnen Bauglieder zueinander. Das, was wir schön nennen, die Harmonie im Ganzen und Einzelnen, [...] das steht verkörpert handgreiflich vor uns im mittelalterlichen Wohnhaus. Und das Wunderbare, Feine in der Abwandlung eines und desselben Gedankens in tausenderlei Varianten in den verschiedensten deutschen Gauen: immer wieder herrlich in der Wirkung und Auslösung der ruhigen Behaglichkeit, die solch ein Werk der Altvorderen stets ausströmt.“³

Roland Anheißer griff damit aber nicht nur die Ideen Paul Clemens auf, sondern er positionierte sich auch in einer Denkströmung, die in der deutschen Romantik des 19. Jahrhunderts begonnen hatte und von Friedrich Nietzsche 1874 auf den Begriff gebracht worden war, als er feststellte, die Geschichte gehöre dem „Bewahrenden und Verehrenden – dem, der mit Treue und Liebe dorthin zurückblickt, woher er kommt, worin er geworden; durch diese Pietät trägt er gleichsam den Dank für sein Dasein ab. [...] Die Geschichte seiner Stadt wird ihm zur Geschichte seiner selbst. [...] Hier ließ es sich leben, sagt er sich, denn es läßt sich leben; hier wird es sich leben lassen, denn wir sind zäh und nicht über Nacht umzubrechen. So blickt er, mit diesem ‚Wir‘, über das vergängliche wunderliche Einzelleben hinweg. [...] Mitunter grüßt er selbst über weite verdunkelnde und verwirrende Jahrhunderte hinweg die Seele seines Volkes als seine eigne Seele; [...] ein instinktives Richtig-Lesen der noch so überschriebenen Vergangenheit, ein rasches Verstehen der Palimpseste, ja Polypseste – das sind seine Gaben und Tugenden.“⁴ Indem Anheißer forderte, „diese Gedanken sollten heute vor allem bei den vielen noch bevorstehenden Sanierungen der alten Städte ganz besonders ernst zu Herzen genommen werden“⁵, formulierte er darüber hinaus einen programmatischen Anspruch. Die historische Bedeutung seines Buches liegt denn auch vor allem in einer propagandistischen Zielsetzung, was sich auch an dem Umstand ablesen lässt,

dass die Veröffentlichung von prominenten Sponsoren unterstützt wurde. Die dem Text vorangestellte Auflistung nennt mehrere „wohlhabende Gönner mit einwandfrei nationaler Gesinnung aus Großindustrie und Handel wie Mathilde Merck (Darmstadt)“⁶, den Persil-Erfinder Hugo Henkel und seinen Genthiner Werksdirektor Ernst Leskien sowie den Industrieverbandspräsidenten Carl Duisberg, der in seiner Eigenschaft als Vorstand der Bayer-Werke 1895 faktisch zum Stadtgründer von Leverkusen geworden war und bis 1925 dort mehrere große Wohnsiedlungen nach Gartenstadt-Prinzipien hatte planen und errichten lassen. Hinzu kommt noch Arthur Sauer, Chef der Deutschen Milchwerke AG, die als „Nationalsozialistischer Musterbetrieb“ in Zwingenberg a. d. Bergstraße, quasi in der Nachbarschaft Anheißers, firmierten. Ein Jahr vor dessen Buchveröffentlichung war hier nach einem Entwurf von Georg Fehleisen, Mitarbeiter und Büronachfolger des Reformarchitekten Heinrich Metzendorf, eine kleine Wohnsiedlung für die „Betriebsgefolgschaft“ entstanden (ursprünglich Adolf-Hitler-Siedlung, heute Arthur-Sauer-Anlage), deren Gestaltung interessanterweise nicht dem zu erwartenden traditionalistischen Steildachschema folgt, sondern – wohl auf Anregung Sauers – südländische Architektur motive wie Eckkloggien und weit auskragende, flach geneigte Walmdächer verwendet.

Schon durch diese Sponsoren, denen zweifellos auch die Rolle der Multiplikatoren zugedacht war, wurde *Das mittelalterliche Wohnhaus in deutschstämmigen Landen* ein indirekter Beitrag zur zeitgenössischen Debatte um Geschichtsbezug und Neuerung, Tradition und Avantgarde in der Architektur. Die wissenschaftliche Bedeutung des Buches dagegen ist gering. Es zehrt von der Entwicklung einer Forschungsrichtung, die sich ebenfalls im 19. Jahrhundert herausgebildet hatte und Anfang der 1930er Jahre inhaltlich wie methodisch bereits sehr viel weiter fortgeschritten war, als Anheißers Darstellung vermuten lässt. Sie wird im deutschsprachigen Raum heute allgemein als Historische Hausforschung bezeichnet – ein Forschungsfeld, das inzwischen von Baugeschichte, Kunstgeschichte, Technikgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Volkskunde und Archäologie gemeinsam beackert wird, und dessen Gegenstand die historische Entwicklung des städtischen und ländlichen Wohnens und des Wohnhauses ist. Die Betrachtung beschränkt sich dabei meist auf Phänomene der vorindustriellen Gesellschaften Europas, was inhaltlich nicht zwingend ist, aber auch in der aktuellen Praxis selten hinterfragt wird.

Die Historische Hausforschung entstand nicht nur zur gleichen Zeit wie die institutionalisierte Denkmalpflege, sie begründete ihr Anliegen und ihr methodisches Instrumentarium auch

genau wie die Denkmalpflege mit den Verlustverfahren historischer Architektur auf Grund der beginnenden Industrialisierung und der gesellschaftlichen Veränderungen nach der Französischen Revolution. In einem heilsicheren, zunächst aber weitgehend wirkungslosen Memorandum urteilte Karl Friedrich Schinkel schon 1815, dass diese Umwälzungen stark zu Lasten der damals noch weitgehend unerforschten historischen Bausubstanz gingen, und konstatierte: „[...] und wenn jetzt nicht ganz allgemeine und durchgreifende Maßregeln angewendet werden, diesen Gang der Dinge zu hemmen, so werden wir in kurzer Zeit unheimlich, nackt und kahl, wie eine neue Colonie in einem früher nicht bewohnten Lande dastehen. - Um nun zuvörderst erst zur Kenntniß des vorhandenen zu kommen“, schlug er vor, den historischen Baubestand zu inventarisieren, d. h. ihn flächendeckend in Form von Verzeichnissen zu erfassen, „und diese Verzeichnisse mit einem Gutachten über den Zustand der Gegenstände und über die Art, wie man sie erhalten könne, zu begleiten“; in der Absicht, „nationale Bildung und Interesse an das frühere Schicksal des Vaterlandes zu befördern“.⁷ Das gleiche Ziel verfolgte auch die Historische Hausforschung, und ähnlich wie die Denkmalpflege geriet sie dabei ziemlich rasch in ein ideologisches, stark nationalistisch kontaminiertes Fahrwasser.

Dass es sich dabei um ein zeitbedingtes gesamteuropäisches Problem handelt, macht ein Vergleich mit der Entwicklung in Frankreich deutlich. Er bietet sich auch deswegen an, weil Frankreich im 18. Jahrhundert eine Vorreiterrolle bei der definitiven und lexikalischen Erfassung von Wissensbeständen, bei deren systematischer Ordnung und bei der Verbreitung der dazugehörigen Denkansätze gespielt hatte. Nicht nur die heutigen Naturwissenschaften (beginnend 1735 mit Carl von Linnés *Systema Naturae*), sondern auch der aufklärerische Umgang mit dem Historischen und damit das moderne Geschichtsverständnis speisen sich ganz wesentlich aus diesen Quellen, denn erst die Vorstellung von Geschichte als System ermöglicht die Schaffung einer Metaebene oder, wie Reinhart Koselleck es formuliert hat, einer epischen Einheit, „die den inneren Zusammenhang freilegt und stiftet“⁸, also disparate Befunde auf einer übergeordneten Ebene positioniert und zueinander in Beziehung setzt. Auch die landesweite Erfassung und Klassifizierung eines Bautenbestandes ist nur unter dem Vorzeichen einer solchen Systematisierung sinnvoll. Die von Denis Diderot und Jean Baptiste le Rond d'Alembert von 1751 bis 1780 herausgegebene 35-bändige *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers* mit ihrer detaillierten Beschreibung und Abbildung des technischen Entwicklungsstands der Zeit setzte hier

Maßstäbe, an denen sich einige Jahrzehnte später auch die beginnende Historische Hausforschung orientieren konnte.

Ihr Protagonist in Frankreich war der Architekt und Kunsthistoriker Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc (1814-1879), der in einer vierzigjährigen rastlosen Tätigkeit zum prominentesten Vertreter des architektonischen und denkmalpflegerischen Historismus auf französischem Boden wurde und daneben, zweifellos tatkräftig unterstützt durch ein Netzwerk von Mitarbeitern, eine Unmenge an Baubeobachtungen und Baubefunden zusammentrug. Ein Ergebnis dieses Sammelns und Ordnen war der zuerst 1856 erschienene *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle*, ein neunbändiges illustriertes Begriffs- und Sachlexikon zur französischen Architektur des Mittelalters, das unter dem Stichwort „Maison“ (Haus) eine sehr ausführliche Abhandlung über den historischen Wohnhausbau enthält. Offenkundig verfolgte Viollet-le-Duc dabei drei Ziele: Erstens wollte er den ersten - und, nebenbei bemerkt, bis zum heutigen Tag einzigen - Gesamtüberblick über die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohnhäuser in Frankreich geben (wobei der städtische Kontext Vorrang hatte vor dem ländlichen), zweitens suchte er im Sinne der Systematisierung nach Grundtypen und Entwicklungslinien, und drittens war er generell bestrebt, das Mittelalter als unübertroffene Blütezeit von Kunst, Architektur und Bautechnik darzustellen. Die Bewunderung für das Mittelalter und vor allem für die Gotik hielt sein Leben lang an und wurde noch verstärkt durch die an persönlichen Feindschaften gescheiterte Bewerbung auf eine Professur an der wichtigsten Architekturschule Frankreichs, der Pariser *École des Beaux-Arts*. Den aufwändigen akademischen Neoklassizismus, Markenzeichen der *École des Beaux-Arts*, qualifizierte Viollet-le-Duc fortan als Ausdruck einer zuerst den Galliern, später den Franzosen aufgezwungenen Fremdherrschaft der lateinischen Kultur ab, der er das goldene, weil nicht römisch beeinflusste Zeitalter der französischen Gotik gegenüberstellte. Was den enzyklopädischen Anspruch, die inhaltliche Durchdringung des Stoffs und die methodische Präzision im Umgang damit betrifft, war Viollet-le-Duc dem zwei Generationen jüngeren Anheißer weit voraus, aber beide verklären und idealisieren das Mittelalter. Bei Anheißer führt dies zu volkstümlich romantisierender Illustration, bei Viollet-le-Duc zu einer teilweise sehr problematischen, weil ihrerseits idealisierenden Interpretation des Befundmaterials. Beide leiten aus ihrem Ansatz ein Programm für die Gegenwart ab: „Auch heute“, schreibt Viollet-le-Duc, „möchten wir in unseren privaten Bauten die Instinkte einer Bevölkerung wieder finden, die die Kunst liebt

und in der Lage ist, überall echten Ausdruck zu verbreiten. Aber nein: Dieses alte und reiche gallische Blut, das, nachdem es lange abgeschnürt war, ungefähr ab dem 13. Jahrhundert frei zirkulieren, Leben in alle Provinzen bringen [...] konnte, originell, logisch, frei, ohne Verschmelzungen, wahrhaftes Gehäuse einer Nation voller brillanter Qualitäten; dieses flüssige und reine Blut ist unter einer zweiten fremden Invasion erneut geronnen. Wir mussten noch einmal römisch werden, und mehr noch, unter was für Römern! Die Symmetrie hat die Logik ersetzt, die bleiche Imitation einer toten Kunst ist an die Stelle der bodenständigen Originalität unseres Landes getreten. Falsche Lehren, hartnäckig gelehrt, haben nach und nach in unseren Köpfen Wurzeln geschlagen, und die Schwärmerei für eine prunkvolle Kunst, die niemand versteht und niemand erklärt, weil sie sich einem natürlich klaren und logischen Geist nicht erklären lässt, hat das angeborene Gespür für jene Kunst ersetzt, die auf uns zugeschnitten war und inmitten derer wir uns zu Hause fühlten“.⁹

Die Ursache dieser Fehlentwicklung lag nach Ansicht von Viollet-le-Duc in der für Frankreich charakteristischen Übermacht der politischen Zentralgewalt und der durch zentralistische Vorgaben und Institutionen dominierten nationalen Kultur. Eric Storm hat unlängst nachgewiesen, dass dieses Problem in Frankreich über einen langen Zeitraum hinweg diskutiert wurde: „Wie Pascal Forthuny es 1913 formulierte: ‚Es gibt eine einheitliche Doktrin, die in Paris entstand, in Paris verkündet wurde, in Paris zentral gelehrt wird, und die alle jungen Leute, die Architekt werden wollen, derselben Disziplin und demselben Weg zur Weihe des Diplom unterwirft‘. Er sprach von der ‚unveränderlichen Bibel, worin das Gesetz der Linien und Baukörper fortgeschrieben wird in Übereinstimmung mit den berühmten geheiligten Vorbildern‘. Das Resultat waren ‚Klischeebauten‘.“¹⁰ Wer eine autochthon französische Architektur wollte, musste folglich primär einen Prozess der Dezentralisierung in die Wege leiten und fördern. Hierin liegt der Grund, weshalb Viollet-le-Duc in seinem *Dictionnaire* unter dem Stichwort „Maison“ zwar durchaus die grundsätzlichen Entwicklungslinien des Steinbaus und der Fachwerkkonstruktionen aufzeigt und den einzelnen historischen Abschnitten auch jeweils so etwas wie allgemeingültige Grundtypen des bäuerlichen, stadtbürgerlichen und adligen Wohnens zuordnet, vor allem aber eine umfangreiche Sammlung spezifisch regionaler Ausprägungen präsentiert (Abb. 3). Die eigentliche Botschaft seiner Überblicksdarstellung heißt: Auf den historischen Wohnbau bezogen, liegt der kulturelle Reichtum Frankreichs in der jeweils landschaftlich angepassten baulichen Vielfalt seiner Regionen, und dieser bis dahin kaum beachtete regionale

architektonische „Genpool“ ist eine identitätsstiftende Ressource, die der Nation mehr und Angemesseneres zu geben vermag als jede von Paris ausgehende offiziöse Gestaltungsdoktrin.

Der mediale Erfolg des *Dictionnaire* führte dazu, dass in Frankreich die Beschäftigung mit Historischer Hausforschung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleichgesetzt wurde mit einem Bekenntnis zum Regionalismus, und dass die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts auch im französischsprachigen Raum auftretenden traditionalistischen Architekturströmungen vielfach von einem antizentralistischen Affekt geleitet wurden. Zugespißt lässt sich sagen: Wer sich als französischer Architekt in der Zeit nach Viollet-le-Duc bewusst auf traditionelle Bautypen, Materialien und Formen bezog, positionierte sich damit immer auch ein Stück weit gegen Paris, gegen die *École des Beaux-Arts* und gegen die offizielle Nationalkultur. Claude Loupiac und Christine Mongin haben den Regionalismus am Beginn des 20. Jahrhunderts dementsprechend charakterisiert: „Seit etwa 1900 wird der antiakademische Diskurs und die dazugehörige Praxis allmählich von einem Regionalismus unterfüttert, der Wurzeln in der Ästhetik des Pittoresken hat, sich aber nicht allein darauf zurückführen lässt. Tatsächlich ist er eng mit dem Aufschwung des politischen und kulturellen Regionalismus verbunden [...]; einer Haltung, die dem zentralisierenden Jakobinertum feindlich gegenüber stand und eine sowohl politische als auch wirtschaftliche und kulturelle Dezentralisierung predigte. Als Gegner der polypenartig wachsenden Städte, den Quellen aller sozialen Übel, sind ihre Anhänger Kämpfer für lokale Wirtschaftskreisläufe, für ein ‚Zurück zur [Heimat]Erde‘ und für den Respekt vor einer regionalen Vielfalt, die zugleich die Einheit der Nation verbürgt. Das Studium der Volkskunst oder der ländlichen Wohnformen erschließt in ihren Augen eine unschätzbare Inspirationsquelle, welche die Gelegenheit bietet, die der Diktatur des griechisch-römischen Klassizismus unterworfenen Künste zu erneuern, indem man sie in die Tiefen der Nationalseele einschreibt. Paradoxerweise trifft sich diese eher kulturalistische Haltung mit dem Fortschrittsdenken der modernen Architekten im Kampf gegen die Systemfixiertheit der akademischen Architekturlösungen, die Fäulnis des klassischen Formenvokabulars und die Übertragung Pariser Modelle auf die Provinz. [...] Modernen Architekten, die nicht von der Komplexität des Jugendstils oder von der Rigorosität des Strukturellen Rationalismus angezogen werden, bietet der Regionalismus eine neue Alternative zum herrschenden Eklektizismus. Einige von ihnen, wie Louis Sézille oder Louis

Bonnier gründen hierauf die Schaffung eines individuellen Œuvres, einer Synthese von Rationalismus und Modernismus, die eine Brücke zur Architektur der 1920er Jahre schlägt.¹¹

Ohne die wissenschaftliche Vorarbeit Viollet-le-Ducs wäre diese Entwicklung kaum möglich gewesen, ja zuweilen scheint sogar eine direkte Verbindung zwischen seinen Forschungen und dem traditionalistischen Baugeschehen in Frankreich nach 1900 auf. Ein Beispiel dafür ist der in Südfrankreich tätige Architekt Edouard Mas-Chancel, der in seinen Bauten vor allem Motive der Romanik aufgriff und dabei zu Lösungen gelangte, die den von Viollet-le-Duc herausdestillierten Grundtypen städtischer Wohnhäuser des 12. Jahrhunderts verblüffend ähneln (Abb. 4). „In Perpignan, wo der Architekt sich um 1928 niederlässt, sind ungefähr fünfzehn Bauten von ihm nachgewiesen. An ihnen lässt sich ein [weiterer] charakteristischer Zug des Regionalismus von Mas-Chancel erkennen, nämlich der Gebrauch traditioneller Materialien (Granit, Marmor, Kieselsteine, Ziegel). [...] Die Sparsamkeit erfordert zuweilen eine Reduktion der historischen Anleihen: Örtliche Materialien nur im Sockelbereich, Verwendung von Betonsäulen für Zwillingsfenster oder Doppelarkaden usw. Trotzdem gewinnen die örtlichen Materialien, die Art ihrer Verwendung und die romanischen Motive eine demonstrative und propagandistische Kraft, die das moralische und politische Sendungsbewusstsein des Regionalismus ins Gedächtnis ruft.“¹²

Auch in Deutschland wurde der *Dictionnaire* Viollet-le-Ducs aufmerksam zur Kenntnis genommen, ja sogar unmittelbar rezipiert, wie etwa die 1908 von Otto Stiehl verfasste knapp 400-seitige Abhandlung *Der Wohnbau des Mittelalters* beweist, die eine ganze Anzahl der von Viollet-le-Duc publizierten Abbildungen verkleinert reproduziert¹³. Auch sie ist Teil eines quasi enzyklopädischen Kontextes, nämlich des zwischen 1880 und 1943 in mehr als 140 Einzeltiteln erschienenen *Handbuchs der Architektur*, zu dessen Gründungsherausgebern unter anderem der Karlsruher Architekt und Hochschullehrer Josef Durm (1837-1919) gehörte – ein Mann, den man in gewisser Weise durchaus als ein deutsches Pendant zu Viollet-le-Duc bezeichnen könnte. Auch wenn ihm die Mittelalterfixiertheit seines französischen Kollegen abging, ist Josef Durm, wie Uta Hassler anmerkt, „vor allem für die deutsche Entwicklung ein idealtypischer Repräsentant: Er verband als Bauforscher, Hochschullehrer, Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung, praktizierender Architekt und Publizist im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert den gesamten Kanon fachlicher Expertise, sowohl, was wissenschaftliche Arbeit angeht, wie im Hinblick auf die Weiterentwicklung von Baukonstruktion und Baupraxis. Er konnte noch den ganzen Stand

baugeschichtlicher Forschung und technischer Entwicklung seiner Zeit auch international überblicken. In der Reformgeneration von Forschern, Architekten und Hochschullehrern, die um die Zeit des Ersten Weltkriegs an die Hochschulen kam, sollte eine ähnliche ‚Gleichzeitigkeit‘ der Beherrschung so unterschiedlicher Felder nicht mehr möglich sein.“¹⁴

Durm und seine Mitstreiter konnten für das Mammutunternehmen des *Handbuchs der Architektur* allerdings schon an grundlegende Forschungsarbeiten der vorangegangenen Generation anknüpfen. Als Begründer der Historischen Hausforschung in Deutschland gilt der Historiker Georg Landau (1807-1865), „der 1855 auf der Tagung der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Ulm das erste Mal ausdrücklich die wissenschaftliche Erforschung des ‚Bauernhofes‘ und seiner Teile als wichtige Quelle für die Geschichte forderte. Damit war das Haus in die Reihe der ‚Altertümer‘ aufgenommen; mit der Erforschung des (Bauern-)Hauses erhoffte man sich Einblick in die ‚germanische Zeit‘. [...] Diese ersten noch tastenden [...] Anfänge lassen bereits die wichtigsten Grundgedanken erkennen, mit denen sich die Hausforschung im 19. und noch im 20. Jahrhundert beschäftigen wird. Das von Anfang an die Forschung beherrschende und am meisten strapazierte Leitmotiv ist zweifellos der Stammesgedanke, d.h. das Haus wird als Ausdruck eines Stammes oder Volkes gedeutet“¹⁵ und als eine Art Leitfossil benutzt, mit dessen Hilfe sich die einstigen germanischen Stammesgebiete bestimmen lassen sollen. Landau und seine Nachfolger gingen dabei „von einer festen Hausform aus, die nur begrenzt einer Entwicklung und kulturellen Einflüssen ausgesetzt sei. Dahinter steht die Vorstellung von einem allerdings nicht nachgewiesenen statischen Element in der Kultur.“¹⁶

Basis der frühen Forschungen war, wie von Schinkel gefordert und von Viollet-le-Duc zur selben Zeit in Frankreich bereits praktiziert, die Erfassung des Bestandes, aber in Deutschland standen auf Grund der Stammestheorie zunächst die ländlichen Bauten im Fokus des Interesses. Städtische Wohnhäuser, entwicklungsgeschichtlich vermeintlich jünger, wurden erst nach und nach zum Untersuchungsgegenstand. Und noch ein weiterer Unterschied zu Frankreich fällt auf: Zwar erarbeiteten auch die deutschen Hausforscher faktisch Kompendien regionaler Vielfalt und wurden nicht müde, die baulichen Unterschiede zwischen einzelnen Kultur- und Landschaftsräumen zu betonen, doch ging es ihnen dabei nicht um Regionalismus im französischen Sinne, also um Opposition gegenüber der kulturellen Dominanz und Deutungshoheit einer Zentralgewalt. Eine solche gab es im föderalistisch strukturierten Deutschland nicht, unbeschadet der zunehmenden politischen Dominanz Preußens.

Frankreich war seit der Frühen Neuzeit ein Nationalstaat, Deutschland dagegen befand sich im 19. Jahrhundert erst auf dem Weg dorthin. Die Stoßrichtung der frühen deutschen Hausforschung war deshalb genau umgekehrt wie in Frankreich: In Deutschland hatte die Darstellung regionaltypischer Besonderheiten nicht zuletzt den Zweck, die Einheit in der Vielfalt herauszudestillieren und das Gemeinsame, das „Deutsche“ jenseits der kulturgeographischen Unterschiede aufzuzeigen. Historische Hausforschung, unter diesen Vorzeichen betrieben, war ein bewusster Beitrag zur Nationenbildung.¹⁷

Um dieses Ziel zu erreichen, musste man gewissermaßen hinter die Vielfalt zurückgehen. Zu Ende gedacht führte dieser Ansatz natürlich zwangsläufig zu einer, wie Konrad Bedal es nennt „Suche nach dem Urhaus. Man sucht nach dem sächsischen, alemannischen, ja nach dem germanischen und indogermanischen Urhaus (hier wird dann das Vorbild der Sprachforschung deutlich), man sucht aber auch nach ‚natürlichen‘, ja fast biologischen ‚Urformen‘, nach Urtypen der Entwicklung des Hauses“¹⁸, was zumindest indirekt sowohl an die französische als auch an die englische Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts, etwa Marc-Antoine Laugier oder William Chambers, anknüpfte. Soweit es um das spezifisch Deutsche im historischen Wohnhausbau ging, war es allerdings nicht sogleich erforderlich, Vorstellungen vom Urhaus zu bemühen; hier genügte es, geschichtliche Entwicklungsstufen zu benennen und bestimmte Zwischentypen wie z. B. das frühneuzeitliche Bauernhaus in seinen verschiedenen landschaftlichen Spielarten, das mittelalterliche Kaufmannshaus, das Handwerkerhaus oder das Ackerbürgerhaus zu definieren. Auf diese Weise gewannen das Überindividuelle und der Typus als Gegenstand und Ziel der Historischen Hausforschung in Deutschland eine sehr viel größere Bedeutung als in Frankreich, und auch wenn die Herangehensweise und das methodische Instrumentarium sich über die Jahrzehnte hinweg wandelten, blieb dies bis in die 1960er Jahre hinein so. Die deutsche Hausforschung stand stärker als die französische im Dienst des Allgemeingültigen und Verbindenden; einer ihrer wesentlichen Aufträge war die Bewältigung der Unübersichtlichkeit durch Komplexitätsreduktion und das Stiften von Gemeinsinn vor dem Hintergrund einer zum historischen Mythos und zum Sehnsuchtsbild verklärten Nation. So konnten die von den Wissenschaftlern ermittelten Haustypen zugleich auch einen zumindest symbolischen Vorbildcharakter für die Gegenwart, also für das aktuelle Bauen annehmen. Dass diese Vorgehensweise problematisch war und gerade da, wo sie sich Komplexitätsreduktion und Typenermittlung zum Ziel setzte, aus Sicht der heutigen Forschung zu sachlich höchst

anfechtbaren Ergebnissen geführt hat, ist ebenso unbestreitbar wie der Einfluss, den sie auf traditionalistische Architekturströmungen in Deutschland ausübte.

Was das Verständnis des Begriffs Typus betrifft, lassen sich dabei zwei Phasen beobachten: Die ältere Generation, d. h. historistisch oder traditionalistisch arbeitende Architekten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, definierte Typus gern im Sinne einer Anthologie oder eines „best of“. Der Typus gewann dadurch gewissermaßen Emergenzcharakter; er entstand durch die aufwändige, häufig bewusst malerische Kombination vielfältiger, eigentlich zeitgebundener, aber dessen ungeachtet bauhistorisch kanonisierter Merkmale, deren Gesamtheit mehr sein sollte, als nur die Summe der Einzelteile. Ein prägnantes Beispiel für diese Arbeitsweise ist der zunächst in Marburg, dann in Berlin und Karlsruhe tätige Architekt und Hochschullehrer Carl Schäfer (1844-1908)¹⁹. Bereits 1877, im Alter von 33 Jahren, entwarf er das von Michael Imhof als „Inkunabel historistischer Fachwerkarchitektur in Deutschland“²⁰ bezeichnete Haus Rittergasse 3 in Marburg (Abb. 5), das 1879 in der *Deutschen Bauzeitung* publiziert wurde. „In den *Blättern für Architektur und Kunsthandwerk* war 1911 zu lesen: ‚Der treffliche Bau, der heute bereits wie ein Werk des Mittelalters anmutet, wurde von dem Architekten selbst als ein besonders gelungenes Werk eingewertet, das er in seinem Hochschulunterricht über den Bau gotischer Gebäude in allen Einzelheiten mitzuteilen pflegte.‘²¹ In der Tat ist das Gebäude ein geradezu lehrbuchmäßiges Muster für das Prinzip der Anthologie, was Schäfer auch ausdrücklich bestätigte, wenn er schrieb: „Die für alle Bauteile gewählten Formen entsprechen dem Stile des 13. Jahrhunderts. Wenn man auf Grund dessen das in Rede stehende Bauwerk als ein Holzhaus im frühgotischen Stile bezeichnen könnte, so darf dies natürlich durchaus nicht etwa so verstanden werden, als habe es zur Zeit der Frühgotik Holzhäuser gegeben, welche diesem kleinen Bau gleich oder ähnlich gesehen haben. Der letztere ist vielmehr seiner Anlage und Konstruktion nach spätgotisch beziehungsweise ein Renaissancebau und nur in der Art des 13. Jahrhunderts detailliert.“²² Trotz seiner recht bescheidenen Größe wirkt das Haus zumindest zur Straße hin sehr opulent, was um so bemerkenswerter ist, als Schäfer sehr wohl wusste, dass die tatsächlichen mittelalterlichen Wohnbauten durch ein eher schlichtes Erscheinungsbild gekennzeichnet waren, und er mit seinen Bauten letztlich immer beabsichtigte, „eine ‚sachgemäße‘, ‚gesunde‘ und ‚unverfälschte‘ Zimmermannskunst, ‚Wahrheit und Volkstümlichkeit des uralten germanischen Handwerks‘ wiederzubeleben, ‚um so den Grund für eine neue, zukünftige, deutsche Baukunst zu legen‘. [...] Durch die Orientierung an den Werken der ‚alten Meister‘,

vor allem durch die Wiederbelebung des ‚Sinnes‘, aus dem heraus die Formen ‚aus guter Zeit mit ihrem volksgebundenen Schaffen, Denken, Formen und Phantasien entstanden waren‘, sollte eine ‚neue, bodenständige Kunst‘ geschaffen werden.²³

Carl Schäfer kannte die mittelalterlichen Originalbauten, weil er sich neben seiner Entwurfs- und Lehrtätigkeit auch der Historischen Hausforschung widmete. Ohne es zu ahnen, legte er damit das Fundament für die zweite Phase im Verständnis des Begriffs Typus, nämlich um die Auffassung vom Typus als Quintessenz, als quasi zeitfreies Destillat aus der Fülle des historisch Möglichen. Für Schäfers Zeitgenossen spielte dieser Denkansatz nur eine geringe Rolle, aber die Generation ihrer Schüler, die Reformarchitekten der Jahrhundertwende und die Traditionalisten der 1920er Jahre, griff ihn auf und machte ihn zum Werkzeug für einen entwerferischen Paradigmenwechsel, der nicht nur zu einer anderen Art der Gestaltung führte, sondern auch den entstehungsgeschichtlich bedingten ideologischen Gegensatz zwischen der Historischen Hausforschung und der modernen Industriegesellschaft ein Stück weit aufhob.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung war Schäfers Abbruchdokumentation des Fachwerkhauses Neustadt 3/4 in Marburg, die er 1876 anfertigte. Ihm war aufgefallen, dass dieses Haus sich „unter anderem durch seine über mehrere Geschosse reichenden Ständer, seine Geschoßvorkragung mit Hängepfosten und die geblatteten Streben und Bänder von frühneuzeitlichen Häusern unterschied.“²⁴ Schäfer datierte das zerstörte Gebäude zutreffend auf die Zeit um 1320, publizierte suggestive Rekonstruktionszeichnungen dazu (Abb. 6) und machte das Haus, „das nun im allgemeinen Sprachgebrauch zum ‚Schäferschen Haus‘ wurde“ zum Hauptgegenstand seiner Vorlesungen über Holzbau. „Dadurch wurde es Generationen von Architekten bekannt und galt fast ein Jahrhundert lang als wichtigstes und frühestes Beispiel eines mittelalterlichen Fachwerkhauses. Es ist daher nicht verwunderlich, daß es das in der Literatur am häufigsten behandelte Fachwerkgebäude ist.“²⁵

Diese erfolgreiche Rezeptionsgeschichte ist nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, dass das realiter nicht mehr erfahrbare Schäfersche Haus sich in seiner medialen Wiedergabe durch selbstbewusste und beeindruckende, gleichzeitig aber einfache und zurückhaltende Gestaltung auszeichnete. Das traf den Nerv der jüngeren Architektengeneration und ging konform mit einer Auffassung, die der bereits erwähnte Otto Stiehl 1905 äußerte: „Gerade auf der Schlichtheit des einzelnen Hauses beruht ja die unaufdringliche, bei aller reichen Eigenart so vornehme Wirkung unserer alten malerischen Städtebilder. Wollen wir mit den neueren Bestrebungen künstlerischen Städtebaues hier anknüpfen, so werden wir auch an unseren

alten Häusern die schwere Kunst studieren müssen, Schlichtheit der Erscheinung mit künstlerischem Reiz zu verbinden. Hierfür gibt es keine besseren Vorbilder als unsere alten Bürgerhäuser²⁶, und das Schäfersche Haus setzte an dieser Stelle gewissermaßen einen Standard. Seine rationale, konstruktive Logik in Kombination mit einer kargen, aber trotzdem beinahe monumental wirkenden Gestaltung eignete sich vorzüglich dazu, vom individuellen historischen Kontext zu abstrahieren und das Haus als Vorläufer einer programmatischen Haltung zu betrachten, wie Hermann Muthesius sie 1914 formulierte: „Die Überführung aus dem Individualistischen ins Typische ist der organische Entwicklungsgang, der nicht nur zu einer Ausbreitung und Verallgemeinerung, sondern vor allem auch zur einer Verinnerlichung und Verfeinerung führt. In allen großen Kulturperioden, vor allem in den Blütezeiten der Baukunst sehen wir diesen gleichmäßigen Strom völlig einheitlicher Leistungen dahinfließen. Es haben gewissermaßen ganze Generationen an ein und derselben Aufgabe gearbeitet, [...] ähnlich wie es heute in Fabrik- und Konstruktionsbetrieben der Fall ist, in denen alles darauf hinausläuft, den fabrizierten Gegenstand [...] ständig zu vervollkommen und zu verbessern.“²⁷ Ein traditionalistischer Architekt des frühen 20. Jahrhunderts, der nicht mehr das „best of“ erstrebte, sondern, wie Eric Storm es ausdrückt, der Idee eines „more generic regionalism“²⁸ folgte, konnte ein mittelalterliches Gebäude wie das Schäfersche Haus ohne weiteres als Ergebnis eines solchen überindividuellen Vervollkommnungsprozesses und damit als Sinnbild unterschwelliger Modernität sehen, um so mehr, wenn es wirkungsvoll medial aufbereitet worden war.

Und noch ein Weiteres kam hinzu: Das Schäfersche Haus war zwar kein Urhaus aus mythischer germanischer Vorzeit, aber in seinem rekonstruierten Erscheinungsbild näherte es sich doch dem, was Heinrich Tessenow meinte, wenn er vom „Ur-Ausdruck eines Hauses“ sprach und hinzufügte: „Künstler ist der Hauserbauer erst dann, wenn er das Wesentliche, das *Große* des gegebenen Ausdrucks zu stärken weiß, zur Geltung bringt.“²⁹ Selbstverständlich gab es dafür auch noch andere historische Referenzobjekte (Tessenow selbst orientierte sich vornehmlich an den Bauten spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Sozialstiftungen³⁰, Muthesius nahm englische Landhäuser, Paul Schmitthenner das vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammende Gartenhaus Goethes in Weimar zum Vorbild), aber das schmälert nicht die Bedeutung, die das Schäfersche Haus in diesem Diskurszusammenhang auch lange nach 1900 noch hatte. Besonders deutlich wird das bei dem Architekten und Bauhistoriker Karl Gruber (1885-1966), einem sozusagen indirekten Schüler Schäfers³¹, der außer durch seine jahrzehntelange Lehrtätigkeit an den Technischen Hochschulen in Danzig und

Darmstadt vor allem durch sein weit verbreitetes Buch *Die Gestalt der deutschen Stadt* bekannt wurde. Es ging auf Grubers 1914 verfasste (und den damaligen Gepflogenheiten folgend sehr kurze) Dissertation zurück, erschien 1937, wurde 1952 überarbeitet und wesentlich erweitert und 1983 zum vorerst letzten Mal neu aufgelegt³². Der bis heute anhaltende Erfolg dieser Publikation beruht in erster Linie auf den bestechend eingängigen Handzeichnungen, mit denen Gruber seinen Text illustrierte. Weit jenseits der von Anheißer bemühten, etwas kitschigen Romantik entfalten sie ihre Wirkung durch Anschaulichkeit, Präzision und Verdichtung auf das Wesentliche; dadurch erscheinen sie höchst plausibel und erwecken den Eindruck exakter Faktendarstellung. Dem ist aber keineswegs so, wie sofort erkennbar wird, wenn man sich z. B. anschaut, wie Karl Gruber das zu seiner Zeit längst ikonisch gewordene Schäfersche Haus benutzt: Bei ihm erscheint es ab der zweiten Auflage von 1952 ausdrücklich als beliebig wiederholbarer Typus, als Standard und als Diagramm, mit dessen Hilfe eine „hessische Fachwerkstraße“ (Abb. 7) sich ebenso darstellen lässt wie das Größenverhältnis zwischen Wohnhäusern und Kathedrale (Abb. 8) oder die Idealansicht einer mittelalterlichen Stadt³³.

Tatsächlich ist *Die Gestalt der deutschen Stadt* keine baugeschichtliche Abhandlung, sondern, wie auch der Untertitel *Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten* schon ahnen lässt, eine traditionalistische Programmschrift. Getragen von einem ausgeprägten Harmoniebedürfnis³⁴ und vom Heimweh nach vermeintlicher vormoderner Übersichtlichkeit war es Grubers Anliegen, „die mittelalterliche Gesellschaft als einen von der Gottesidee her durchdrungenen und beseelten Organismus darzustellen, bei dem noch in den letzten Verästelungen (z. B. den Gestaltgesetzen eines Fensterdetails) das Wirken der geistigen Mitte spürbar und nachweisbar war. Es kam ihm, wie Andreas Romero schreibt, „darauf an, das Mittelalter als eine Gesellschaft zu zeigen, in der Freiheit und Bindung so ausgewogen gewesen seien, daß diese Ausgewogenheit Vorbild auch einer zukünftigen Gesellschaft sein könnte.“³⁵ Das Begriffspaar Typus und Norm spielt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle. Das städtische Wohnhaus des Mittelalters, so Gruber, „zeige den ‚Typus‘: Er sei die in der jeweiligen [...] Stadt übliche Bauform, wobei jedes einzelne Haus innerhalb des Typus ein individuelles Ganzes, ein selbständiges Gebilde darstelle. Das Bürgerhaus der Stadt des Absolutismus zeige dagegen die ‚Norm‘: Streng seien alle Maße und Proportionen geregelt [...], ein Haus wie das andere.“³⁶ Der Begriff Typus symbolisierte für Gruber das Wohnhaus als „freie Persönlichkeit, ‚frei‘ allerdings nicht im Sinne des neuzeitlichen Liberalismus, d. h. losgelöst von jeder Bindung, sondern in geordneter Freiheit. Es ist eingebunden in den großen

Ordnungsgedanken der mittelalterlichen Weltanschauung, die am klarsten im Ordogedanken des Thomas von Aquin zum Ausdruck kommt, der das irdisch und zeitlich Begrenzte als das Spiegelbild einer jenseitigen hierarchischen Ordnung der Ewigkeit sieht. Es ist keine gestaltlose Gleichheit, sondern eine ständisch gegliederte, die den einzelnen zugleich bindet und befreit, indem sie ihm die jedem Stand gebührende Würde gibt.³⁷ Den jeweiligen politischen Zeitumständen entsprechend akzentuierte Gruber 1937 in der ersten Auflage seines Buches stärker diesen Ständegedanken, in der zweiten Auflage von 1952 dagegen vornehmlich die Idee der Religio, der letzten Endes natürlich immer konkret im Sinne der christlichen Kirchen verstandenen geistigen Rückbindung an das Göttliche und Absolute. Das Ziel aber blieb gleich: „Dieses Buch will mehr sein als eine geschichtliche Betrachtung. Es will aus der Geschichte eine Brücke zur Gegenwart schlagen“³⁸, d.h. keine Fragen aufwerfen, sondern Antworten geben, „um einen Weg zu finden, der die Gestaltlosigkeit der Stadt überwindet“. Für Gruber bedeutete „das Studium der Baugeschichte das gleiche, was für den im Nebel verirrtten Wanderer die Landkarte bedeutet“³⁹, auch wenn er immer wieder betonte, es gehe ihm nicht darum, „Stilformen der Vergangenheit zu kopieren oder mittelalterliche Städte zu bauen“.⁴⁰

Ob Grubers Biograph Andreas Romero Recht hat, wenn er konstatiert, *Die Gestalt der deutschen Stadt* sei 1937 zunächst nur „in einem über Darmstadt nicht hinausgehenden Schülerkreis“⁴¹ rezipiert worden und habe keine Wirkung auf Architekten und Stadtplaner gehabt, sei dahingestellt. Dass Karl Gruber mit seinem Buch nicht im Widerspruch zum Zeitgeist war, wird evident, wenn man sich einmal vor Augen führt, wie manche Bauten der späten 1930er Jahre in der traditionalistischen Fachpresse kommentiert wurden. Ein Beispiel dafür ist das 1936-37 errichtete Grote-Haus in der Altstadt von Hannover, eine Kaffeerösterei und Kaffeehandlung, die Curt R. Vincentz in der *Deutschen Bauhütte* vorstellte (Abb. 9). Für den Neubau wurden mehrere Häuser aus dem 18. Jahrhundert abgebrochen, die „das Ansehen von freundlichen, aber etwas verwehrlosten Greisen“ hatten und angeblich „bis auf die Knochen morsch“ waren. Der Neubau sollte in einem späteren Bauabschnitt an das Stammhaus der Firma, die „Alte Kanzlei“ von 1450, anschließen. Dessen Backsteinkonstruktion mit Treppengiebel diente als Vorbild und erteilte „damit eine weise Lehre von harter Art und langsamem Wandel des kleinen Fortschrittes und mittelalterlicher Bedächtigkeit“. Im übrigen, so Vincentz, habe „der Kaufherr [...] lange Zeit große Baugedanken abgewogen, in unserer Zeit einen Großbau auszuführen, neue Gestaltungsideen aus der besten Zeit des Nachmittelalters neu gefaßt zu zeigen, jedoch von dem Geiste unserer

Zeit erfüllt, patrizisch zu verwirklichen. [...] Wenn der Steinliebhaber an diesem Haus vorübergeht, ist er versucht, diese Steine wegen ihres aristokratischen Charakters liebevoll zu streicheln“ schwärmte der ästhetisch veranlagte Verfechter des Ständestaats angesichts eines baulichen Ergebnisses, das sogar geeignet schien, das mittelalterliche Vorbild in den Schatten zu stellen: „Wenn man den technisch und ...handwerklich vollendeten monumentalen ...Staffelgiebel betrachtet, der ...nach menschlichem Ermessen nahezu unbegrenzte Haltbarkeit verspricht, und wenn man wieder Vergleiche mit dem alten Treppengiebel der ‘Alten Kanzlei’ anstellt, der nur durch seine schwächlichen, himmelragenden Pfeiler die volle Mauerstärke andeutet und ...den atmosphärischen Einflüssen am Ende doch nicht genug Widerstand bieten konnte, ja ...wie eine Mumie wirkt, so sieht man den Fortschritt der Zeit, der Bautechnik und der wirklichen Gesundheit im Bauwesen“.⁴²

Aus wissenschaftlicher Sicht gab es schon 1937 keinen Zweifel daran, dass Karl Grubers Thesen auf den älteren Forschungen aufbauten und keine neuen Erkenntnisse lieferten, sondern stattdessen ein vereinfachtes und extrem idealisiertes Sehnsuchtsbild entwarfen. Auch Karl Gruber betrieb somit eine in der Sache mühelos anfechtbare Komplexitätsreduktion, aber er tat das immerhin auf einem intellektuellen Niveau, das platte Übertragungen ausschloss und eine Diskursebene eröffnete, auf der über abstrakte Kategorien wie den Typusbegriff oder die von Gruber wiederholt postulierten „ewig gültigen zeitlosen Gesetze des Gestaltens“⁴³ gestritten werden konnte. Das dies keineswegs selbstverständlich war, bewies ein Danziger Professorenkollege Grubers, der aus Siebenbürgen stammende Hermann Phleps (1877-1964), der 1929 in der *Deutschen Bauzeitung* einen knappen Beitrag über *Die mittelalterliche Architektur als Lehrmeisterin für den neuzeitlichen Architekten* veröffentlichte⁴⁴. Sein Leitgedanke war, dass das Mittelalter „im großen betrachtet denselben Gestaltungsgesetzen folgte, die man selbst als neu erfunden zu haben glaubt. Daß die mittelalterliche Architektur dem Kirchenbau ihr Bestes hergab und die neuzeitliche sich vorwiegend mit materiellen Bauaufgaben zu beschäftigen hat, schließt nicht aus, die in dem einen erworbene Schulung dem zweiten zunutze kommen zu lassen. Auch der starke Wechsel in den Werkstoffen von Holz und Stein in Eisen und Eisenbeton kann diese Auffassung nicht erschüttern.“⁴⁵ Phleps, der an der TH Danzig Geschichte der farbigen Architektur, Geschichte der Holzbaukunst, Handwerkskunde und Architektonische Gestaltung lehrte, wollte den Architekten des Neuen Bauens den Spiegel vorhalten und ihnen zeigen, dass in der Baupraxis des Mittelalters „ein verwandtes Ringen, aber mit höherem Können und größerem Feingefühl, zum Ausdruck kam.“⁴⁶ Zu diesem Zweck nahm er Darstellungen mittelalterlicher

Wohnhäuser und konfrontierte sie mit eigenen Zeichnungen, bei denen er die ästhetischen Grundmerkmale des historischen Gebäudes in die Sprache der architektonischen Moderne übersetzte. Das Ergebnis ist grotesk, weil es zeigt, dass Phleps rein formalistisch dachte und selbst den von ihm selbst angesprochenen Wechsel der Baumaterialien nicht zum Anlass nahm, überkommene Sehgewohnheiten in Frage zu stellen. Haltung und Ziele des Neuen Bauens waren ihm offensichtlich sehr fremd, sonst hätte er nicht auf die Vorstellung verfallen können, bei seiner „Aktualisierung“ eines historischen Hauses aus Metz (Abb. 10) sei der fiktive Architekt „mit der sich ergebenden reinen Zweckform nicht aus[gekommen] und versuchte, mit den Zutaten von Gesimsplatten in den Fensterreihen eine straffe Bindung zu schaffen. ‚Hochmodern‘, ruft der Leser.“⁴⁷ Noch deutlicher, weil in eine gestalterische Forderung mündend, tritt dieses Unverständnis beim Vergleich zwischen Holzfachwerk und Stahlbeton zutage (Abb. 11): „Suchen wir die stärksten Register zu ziehen und stellen einem spätgotischen Fachwerkhaus, dessen oberstes vorkragendes Stockwerk durchgehend in Lichtöffnungen aufgelöst ist, eine Übersetzung in Eisenbeton, Eisen und Glas gegenüber, bei der die über die Glasflucht sich hinziehende Eisenbetonwand vorgehängt wurde. Da wird uns mit einmal ein energisches ‚Halt‘ entgegengerufen. Was wir sehen, ist zwar konstruktiv möglich, [...] aber weil das Auge den Zusammenhang nicht wahrnehmen kann, läßt es den Sturz auf den Glaswänden aufrufen. Das sieht unmöglich aus, wirkt deshalb beunruhigend und unangenehm und besitzt trotz der dick aufgetragenen Einfachheit ein verzwicktes Wesen. Wie klar und sicher, ja wie vornehm zeigt sich daneben das alte Fachwerkhaus [...]. Hier offenbart sich uns wohl am deutlichsten, wie nützlich das Nebeneinanderhalten von Eisenbetonbauten mit solchen, die aus homogenen Baustoffen errichtet wurden, sein kann. Weil in der Natur die letzteren die Vorherrschenden sind und wir deshalb ihnen unser Auge schulen, muß auch im Eisenbeton, wo im Verborgenen, wie geheimnisvoll, die eingelegten Eisen die verschiedenen Spannungen aufnehmen, diesem Empfinden Rechnung getragen werden.“⁴⁸

Der jeweiligen historischen Schiefelage zum Trotz ist es aus heutiger Sicht bemerkenswert, dass weder Gruber noch Phleps national oder gar nationalistisch argumentierten. Anders als bei seinen Forschungen zur Architektur Siebenbürgens kommt bei Hermann Phleps dieser Deutungszusammenhang im vorliegenden Fall gar nicht zur Sprache, und Karl Gruber bezieht sich zwar dezidiert auf die deutsche Stadt, bettet diesen Aspekt aber vollständig ein in seine Vision einer religiös bestimmten und damit universalen mittelalterlichen Weltordnung. Es wäre allerdings falsch, würde man daraus den Schluss ziehen, der mit der frühen Historischen

Hausforschung in Deutschland einhergehende Auftrag, im überlieferten Baubestand „das Deutsche“ ausfindig zu machen, sei nach dem Ersten Weltkrieg obsolet geworden. Im Gegenteil: Die Vorstellung vom historischen Wohnhaus als Abbild des Nationalcharakters war weiterhin virulent. Im Unterschied zur Generation Georg Landaus oder Carl Schäfers glaubte man allerdings bereits zu wissen, worin jenes Deutsche bestünde, und sah in der Gegenwart eigentlich nur mehr die Gefahr, es in der Dynamik des nach 1918 einsetzenden ersten Globalisierungsschubs zu verlieren. Der eingangs erwähnte Roland Anheißer versuchte dem zu begegnen, indem er sein Buch mit der Feststellung eröffnete, „kein Kulturvolk der Erde [habe] eine solche Zersplitterung seines Volkstums zu beklagen wie die Deutschen“, und „das, was man in der heutigen politischen Ausgrenzung der Staaten als deutsch bezeichnet, [sei] nur ein Teil des wirklichen Volksdeutschtums“⁴⁹. Im Text erklärt er dann nicht nur das Elsass und Lothringen, sondern auch die Nordschweiz, Österreich, Südtirol, Tschechien, ja sogar Flandern und die Niederlande kurzerhand zu deutschen Gebieten, wodurch *Das mittelalterliche Wohnhaus in deutschsprachigen Landen* letztlich zum eher plumpen Ausdruck einer von Ludwig-Richter-Romantik notdürftig kaschierten Großdeutschland-Idee wird.

Paul Schmitthenner machte es geschickter: In den einleitenden Abschnitten zur Erstauflage seines Buchs *Das deutsche Wohnhaus* rekurrierte er mit stimmungsvollen Fotos von Straßburg (Abb. 2), von Bauernhäusern aus verschiedenen deutschen Gegenden (Abb. 12) und von Goethes Gartenhaus deutlich auf den zu seiner Zeit etablierten Fundus der Historischen Hausforschung, aber er benannte die geschichtlichen Anknüpfungspunkte nicht ausdrücklich, sondern beließ es bei Assoziationen und verschob die Argumentation ins Emotionale: „Durch die Bauwerke von Jahrhunderten, bei aller Mannigfaltigkeit, läuft hindurch und spricht zu uns, was wir sehr einfach ‚das Deutsche‘ nennen wollen. Ich will nicht verstandesmäßig beweisen, was mit Gefühl allein ganz zu erfassen ist. [...] Wir fühlen die tieferen Zusammenhänge in Art und Haltung, wir erkennen das uns Eigentümliche, dessen Wahrung uns verpflichtet. Der Fremde kann all das nicht erkennen und verpflichtend fühlen, und darum eben wird fremde Art, wenn sie zu Einfluß kommt, sehr leicht zum Zerstörer der Tradition.“⁵⁰ Tradition aber war für Schmitthenner 1932 nicht nur „schlechthin Grundlage jeder nationalen Kultur“⁵¹ sondern, wie er mit einem dem Text als Motto vorangestellten Ausspruch von Ricarda Huch zum Ausdruck brachte, „gesiebte Vernunft des gesamten Volkes, sie trägt die Seele, den Grundwillen des Volkes von einem Jahrhundert in das andere.“⁵² Diese Formulierung könnte ohne weiteres auch von Georg Landau, Carl Schäfer

oder Otto Stiehl, ja sogar von Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc stammen, sie beschreibt in knappen Worten die ideologische Klammer, welche die Historische Hausforschung und das traditionalistische Bauen ein ganzes Jahrhundert lang verband, und nach 1945 sogar noch einmal einen personalen Ausdruck fand: Im September 1950 wurde der Arbeitskreis für deutsche Hausforschung (AHF) ins Leben gerufen, eine Vereinigung von Fachleuten, deren Satzungsziel „die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung von Haus und Siedlung“ ist⁵³. Ihr Gründungsvorsitzender (bis 1955) wurde der westfälische Landesbaupfleger Gustav Wolf⁵⁴, ein Protagonist des Heimatschutzes und einer der wichtigsten traditionalistischen Architekten im Deutschland der 1920er und 1930er Jahre. Ob sein Wirken an dieser Stelle sich tatsächlich unter der Überschrift einer „Synthese zwischen alter Tradition und moderner Erneuerung“⁵⁵ zusammenfassen lässt, ist eine Frage, der nachzuspüren sich vielleicht lohnen würde.

Abbildungsunterschriften:

Abb. 1

Ansicht von Straßburg (n. Anheißer 1935)

Abb. 2

Ansicht von Straßburg (n. Schmitthenner 1932)

Abb. 3

Wohnhaus des 12. Jahrhunderts aus Burgund (n. Viollet-le-Duc 1856)

Abb. 4

Perpignan, rue Gabriel Fauré, Wohnbauten von Edouard Mas-Chancel (1928)

Abb. 5

Marburg, Rittergasse 3

Abb. 6

Marburg, Neustadt 3/4, Rekonstruktion (n. Schäfer 1885)

Abb. 7

„Hessische Fachwerkstraße“ (n. Gruber 1952)

Abb. 8

„Ostfront des Doms zu Worms“ (n. Gruber 1952)

Abb. 9

Hannover, sog. Alte Kanzlei und Grote-Haus (Deutsche Bauhütte 1937)

Abb. 10

Mittelalterliches Wohnhaus in Metz und „moderner“ Vergleich (n. Phleps 1929)

Abb. 11

Fachwerkhaus in Braunschweig und „moderner“ Vergleich (n. Phleps 1929)

Abb. 12

Norddeutsches Bauernhaus (n. Schmitthenner 1932)

Abbildungsnachweise:

Abb. 1

Anheißer (Anm. 1), S. 203

Abb. 2

Schmitthenner (Anm. 47), 31950, S. 11

Abb. 3

wikisource.fr

Abb. 4

Lochard/Pagniez (Anm 11)

Abb. 5

IBAD Diathek

Abb. 6

C. Schäfer: Die Holzarchitektur Deutschlands vom 14. bis 18. Jahrhundert (1888), Reprint
Hannover 2000.

Abb. 7

Gruber (Anm. 29), S. 87

Abb. 8

Gruber (Anm. 29), S. 29

Abb. 9

Deutsche Bauhütte 1937, S. 2

Abb. 10

Deutsche Bauzeitung 1929, S. 108

Abb. 11

Deutsche Bauzeitung 1929, S. 109

Abb. 12

Schmitthenner (Anm. 47), ³1950, S. 19

¹ Roland Anheißer: Das mittelalterliche Wohnhaus in deutschstämmigen Landen. Seine Schönheit im Stadtbild in Aufbau und Einzelheit, Stuttgart 1935, Signatur zum Vorwort. In der Datenbank der Universitätsbibliothek Frankfurt/Main, die den Nachlass Anheißers verwahrt, wird er als „Künstler, Graphiker und Gärtner“ sowie als Spezialist für Pflanzenzeichnungen geführt (<http://www.ub.uni-frankfurt.de/archive/anheisser.html>). Eine Tätigkeit als Architekt wird nicht erwähnt.

² Paul Clemen: Von der Symbolik des Denkmalbegriffs; in: Paul Clemen: Die deutsche Kunst und die Denkmalpflege. Ein Bekenntnis, Berlin 1933, S. 3. Vgl. dazu Hans-Georg Lippert: Historismus und Kulturkritik. Der Kölner Dom 1920-1960 (Studien zum Kölner Dom, Bd. 7), Köln 2001, S. 85-86 u. 54-66.

³ Anheißer (Anm. 1), S. XVIII. Hervorhebung im Original.

⁴ Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie (1874), zit. n. Norbert Huse (Hg.): Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984, S. 17.

⁵ Anheißer (Anm. 1), S. XVIII.

⁶ Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches, München 2006, S. 15.

⁷ Zit. n. Huse (Anm. 4), S. 70.

⁸ Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1989, S. 53.

⁹ Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle (Ausgabe 1856), tome 6, Stichwort „Maison“ (eigene Übersetzung), zit. n.

fr.wikisource.org/wiki/Dictionnaire_raisonné_de_l'architecture_française_du_XIe_au_XVIe_siècle (Volltext-Ausgabe o. S., aufgesucht: 02.04.2011).

¹⁰ Eric Storm: The culture of Regionalism. Art, architecture and exhibitions in France, Germany and Spain, 1890-1939, Manchester-New York 2010, S. 134 (eigene Übersetzung).

¹¹ Claude Loupiac, Christine Mongin: L'architecture moderne en France, tome 1: 1889-1940, Paris 1997, S. 39-40; eigene Übersetzung.

¹² Thierry Lochard, Lisabelle Pagniez: L'architecture privée à Perpignan, 1900-1950 : de l'esthétique „Beaux-Arts“ au pittoresque moderne; in: In Situ. Revue des patrimoines No 6, 2005;

www.insitu.culture.fr/article.xsp?numero=6&id_article=lochard-934 (aufgesucht 25.02.2011, eigene Übersetzung).

¹³ Otto Stiehl: Der Wohnbau des Mittelalters (Handbuch der Architektur, Zweiter Teil: Die Baustile, 4. Band: Die romanische und die gotische Baukunst, Zweites Heft), Leipzig ²1908, S. 143-145.

¹⁴ Uta Hassler: Zur polytechnischen Tradition der Bauforschung; in: Uta Hassler (Hg.): Bauforschung. Zur Rekonstruktion des Wissens, Zürich 2010, S. 80-131, hier S. 85. Zu Durm vgl. auch den Beitrag von Ulrich Klein im vorliegenden Band.

¹⁵ Konrad Bedal: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur, Bad Windsheim ²1995, S. 12 u. 13.

¹⁶ Michael Imhof: Historistisches Fachwerk. Zur Architekturgeschichte im 19. Jahrhundert in Deutschland, Großbritannien (Old English Style), Frankreich, Österreich der Schweiz und den USA, Bamberg 1996, S. 206.

¹⁷ Vgl. auch Storm (Anm. 10), S. 15.

¹⁸ Bedal (Anm. 15), S. 13.

¹⁹ Ausführlicher zu Schäfer vgl. den Beitrag von Ulrich Klein im vorliegenden Band.

²⁰ Imhof (Anm. 16), S. 351.

²¹ Ebda.

²² Imhof (Anm. 16), S. 352.

²³ Imhof (Anm. 16), S. 339 u. 340.

²⁴ Imhof (Anm. 16), S. 195.

²⁵ Imhof (Anm. 16), S. 198.

²⁶ Otto Stiehl: Die Sammlung und Erhaltung alter Bürgerhäuser. Denkschrift im Auftrage des vom 5ten Tag für Denkmalpflege eingesetzten Ausschusses, Berlin 1905, S. 16.

²⁷ Hermann Muthesius: Die Werkbund-Arbeit der Zukunft (Rede auf der 7. Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes vom 2. bis 6. Juli 1914 in Köln), Jena 1914, S. 43.

²⁸ Storm (Anm. 10), S. 286-287, 295.

²⁹ Heinrich Tessenow: Der Wohnhausbau, München 1914, S. 6. Hervorhebung im Original.

³⁰ Vgl. auch Sigrid Hofer: Reformarchitektur 1900-1918. Deutsche Baukünstler auf der Suche nach dem internationalen Stil, Fellbach 2005, bes. S. 43.

³¹ Karl Gruber: Die Schäferschule. Vortrag, gehalten zur Ostendorf- und Weber-Gedenkfeier am 10. Oktober 1959 in Marburg; in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Jg. 1967, S. 50-62.

³² Karl Gruber: Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 1952. Ausführlich zur Person Grubers: Andreas Romero: Baugeschichte als Auftrag. Karl Gruber: Architekt, Lehrer, Zeichner. Eine Biographie, Braunschweig 1990. Romero (Sohn von Rolf Romero, der als jüngerer Kollege Grubers die Professur für Denkmalpflege und Kirchenbau an der TH Darmstadt innehatte) verfasste auch das Vorwort zur französischen Ausgabe von Grubers Buch (Forme et caractère de ville allemande, Brüssel 1985).

³³ Vgl. Georg Ulrich Großmann: Das Schäfersche Haus in Marburg; in: Jahrbuch für Hausforschung 33/1983, S. 137-158.

³⁴ Romero (Anm. 32), S. 36.

³⁵ Romero (Anm. 32), S. 256.

³⁶ Romero (Anm. 32), S. 255.

³⁷ Gruber (Anm. 32), S. 83-84.

³⁸ Gruber (Anm. 32), S. 5.

³⁹ Ebda.

⁴⁰ Gruber (Anm. 32), S. 8.

⁴¹ Romero (Anm. 32), S. 259.

⁴² Alle Zitate Curt R. Vicentz: Das Grote-Haus, ein Beispiel des Altstadt-Neubaus; in: Deutsche Bauhütte, Jg. 1937, S. 2-3. Vgl. auch Lippert (Anm. 2), S. 153-154.

⁴³ zit. n. Romero (Anm. 32), S. 256.

⁴⁴ Hermann Phleps: Die mittelalterliche Architektur als Lehrmeisterin für den neuzeitlichen Architekten; in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1929, S. 107-110. Bekannt wurde Phleps spätavor allem durch den in der Reihe der „Blauen Bücher“ erschienenen Band „Deutsche Fachwerkbauten“ (Königstein im Taunus 1951).

⁴⁵ Phleps (Anm. 44), S. 107.

⁴⁶ Ebda.

⁴⁷ Ebda.

⁴⁸ Phleps (Anm. 44), S. 108.

⁴⁹ Anheißer (Anm. 1), S. XIII.

⁵⁰ Paul Schmitthenner: Das deutsche Wohnhaus (Baugestaltung, Erste Folge), Stuttgart 1932, S. 3.

⁵¹ Ebda.

⁵² Ebda.

⁵³ Klaus Freckmann: 50 Jahre Arbeitskreis für Hausforschung; bei:

http://www.arbeitskreisfuerhausforschung.de/files/Freckmann_50Jahre_AHF.pdf (aufgesucht 11.04.2011).

Ausgehend von den Publikationen des AHF vertritt Freckmann die Ansicht, die bis heute bestehende Vereinigung habe trotz ihres Namens niemals nationale Tendenzen verfolgt und sei von Anfang an grenzüberschreitend tätig gewesen. Der 1973 erfolgte Beschluss, das Adjektiv „deutsch“ im Vereinsnamen wegzulassen, sei deshalb nur ein Ausdruck später Konsequenz.

⁵⁴ Zu G. Wolf siehe auch der Beitrag Sylvaine Hänsels „Westfalens gepriesene Gartenstadt“, in: Die Neue Tradition III., Europäische Architektur im Zeichen von Traditionalismus und Regionalismus.

⁵⁵ Freckmann (Anm. 53).

TU Dresden, Fakultät Architektur
Prof. Dr. Hans-Georg Lippert

Vorlesung Baugeschichte (Hauptstudium)
Sommersemester 2014

Historische Hausforschung. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

11. Vorlesung

New Vernacular (I)

Historistischer und traditionalistischer Hausbau im 19. Jahrhundert

→ Begriff: Vernakulär

- **vernaculum:**
(lat.) das Einheimische, Hausgemachte. „Alles, was in Haus und Hof geboren, aufgezogen, gewebt, kultiviert, erzeugt wird, Sklave oder Kind, Nahrungsmittel oder Kleidung, Tier, Meinung oder Scherz“ (Ivan Illich).
- **vernakulär:**
(Sprachwissenschaft): mundartlich, volkstümlich, dem Alltagsjargon entsprechend
- **vernacular:**
(engl.) alltäglich, alltägliches Erscheinungsbild
- **vernacular architecture:**
(engl.) Alltagsarchitektur, volkstümliche Architektur, „anonyme Architektur“, „Architektur ohne Architekten“

Ziel des *New Vernacular*: Die Suche nach dem (national) Typischen und „Heimatlichen“

→ Reaktion des (Bildungs)Bürgertums auf die Veränderung von Wirtschaft, Gesellschaft und baulicher Umwelt durch Industrialisierung und Modernisierung.

1. Phase: Der Typus als Anthologie oder „best of“

- Vorbilder: Aufwändige Bürgerhäuser des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Steinbau und Holzbau gleichermaßen)
- Ausgewählte Beispiele:
 - Der "Old English Style" in Großbritannien:
 - Buchpublikation: Augustus W. N. Pugin: *Contrasts* (1841)
 - Die Stadt Chester (Architekten: John Douglas [1830-1911], Thomas Lockwood [1830-1900])
 - London, Kaufhaus Liberty (Edwin T. Hall und Edwin S. Hall, 1925)
 - Das *Arts-and-Crafts-Movement* in Großbritannien:
 - William Morris, Philip Webb (Bexleyheath, Red House [1859]; Kelmscott, Kelmscott Manor [1570, Neueinrichtung])
 - Edward Ould (Wolverhampton, Wightwick Manor [1887-1893]; vgl. Potsdam, Schloss Cecilienhof [Paul Schultze-Naumburg, 1914-1917])
 - Sir Edwin Lutyens, Gertrude Jekyll (Sonning, The Deanery [1901] ; Varengeville-sur-Mer [FR], Bois des Moutiers [1898-1900])
 - M. H. Baillie Scott (Douglas, Isle of Man, Red House [1893]; Knutsford, Bexton Croft [1896]; Maidenhead, Havelock North [1922]; Uzwil CH, Waldbühl [1911])
 - Regionalismus und *Style Normand* in Frankreich:
 - Publikation : Eugène E. Viollet-le-Duc : *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle* (1859/1864)
 - Cambo-Les-Bains, Villa Arnaga für Edmond Rostand (Joseph-Albert Tournaire, 1906)
 - Deauville, Villen und Sommerhäuser (Architekten: Théodore Huchon [1824-1895], George Pichereau [1877-1936]), George Wybo [1880-1943], René Morin)
 - Perpignan (Bauten von Édouard Mas-Chancel, 1920er Jahre)
 - Der "altdeutsche Styl" in Deutschland:
 - Marburg (Architekten: Carl Schäfer [1844-1908, v. a. Rittergasse 3 von 1877]), August Dauber [1869-1957], Otto Eichelberg)
 - Dresden (Heinrichshof [Paul Kayser, 1897], Goetheallee 18 [Karl Emil Scherz, 1902])
 - Meiningen, Henneberger Haus (Eduard Fritze, 1895)

Spezielle Literatur:

- Peter Davey: Arts-and-Crafts-Architektur, Stuttgart 1996.
- Diane Haigh: Baillie Scott. The Artistic House, London 1995.
- Michael Imhof: Historistisches Fachwerk. Zur Architekturgeschichte im 19. Jahrhundert in Deutschland, Großbritannien (Old English Style), Frankreich, Österreich der Schweiz und den USA, Bamberg 1996 (*umfassender Überblick; nennt alle in diesem Kontext wichtigen Forscher und Architekten des 19. Jahrhunderts [auch Carl Schäfer], dazu noch einmal kurze Zusammenfassungen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Entwicklungen*).
- Ulrich Klein: Von Carl Schäfer zu Friedrich Ostendorf. Die Tradition der Schäferschule; in: Kai Krauskopf, Hans-Georg Lippert, Kerstin Zschke (Hg.): Neue Tradition II – Vorbilder, Mechanismen und Ideen, Dresden 2012, S. 41-63.
- Hans-Georg Lippert: Systematik und Sehnsuchtsbild. Der Beitrag der frühen Hausforschung zum traditionalistischen Bauen im 20. Jahrhundert; in: Kai Krauskopf, Hans-Georg Lippert, Kerstin Zschke (Hg.): Neue Tradition II – Vorbilder, Mechanismen und Ideen, Dresden 2012, S. 13-40.
- Ian Macdonald-Smith: The Houses and Gardens of M. H. Baillie Scott, New York 2010.

Historische Hausforschung. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

12. Vorlesung

New Vernacular (II)

Traditionalistischer Hausbau 1900-1950

Ziel des *New Vernacular*: Die Suche nach dem Typischen

- Ursache: Veränderung von Wirtschaft, Gesellschaft und baulicher Umwelt durch Industrialisierung und Modernisierung

2. Phase: Der Typus als Quintessenz

- Vorbilder: Sozialstiftungen der Frühen Neuzeit (Fuggerei in Augsburg, Begijnenhöfe und "Godshuizen" in den Niederlanden und Flandern, Almshouses in England), typisierte Bürgerhäuser des späten Mittelalters, schließlich Goethes Gartenhaus in Weimar.
- Wichtiges zeitgenössisches Ereignis:
 - 1914: Sog. „Typenstreit“ im 1907 gegründeten Deutschen Werkbund (Protagonisten: Hermann Muthesius und Henry van de Velde)
- Wichtige zeitgenössische Publikationen:
 - Carl Schäfer und das „Schäfersche Haus“ (Neustadt 3-4) von 1321 in Marburg (1876, publiziert 1900)
 - Hermann Muthesius: Das englische Haus (3 Bände)(1904)
 - Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten (9 Bände) (ab 1907)
 - Paul Mebes: Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung (1908)
 - Heinrich Tessenow: Hausbau und dergleichen (1916)
 - Karl Gruber: Die Gestalt der deutschen Stadt (1937/1952)
 - Paul Schmitthenner: Das deutsche Wohnhaus (1930)
- Ausgewählte Beispiele:
 - Paternalistischer Werkwohnungsbaue in England (z. B. Port Sunlight [Merseyside], *Model Village* der Lever Company [30 verschiedene Architekten, 1899-1914])
 - Exmouth (Devon, UK), „The Barn“ (Edward S. Prior, 1896) und Berlin-Nikolassee, Haus Freudenberg (Hermann Muthesius, 1908)

- Frühe Gartenstädte:
 - Letchworth (Hertfordshire, UK; Raymond Unwin u. Barry Parker, ab 1903;
 - Dresden, Gartenstadt Hellerau (Heinrich Tessenow, Richard Riemerschmid, Hermann Muthesius u. a., ab 1907),
 - Berlin-Spandau, Gartenstadt Staaken (Paul Schmitthenner, 1914-1917)
 - Wittenberg, Gartenstadt Piesteritz (Paul Schmitthenner, Otto Rudolf Salvisberg, 1916-1919)
- Stuttgart, Kochenhofsiedlung (Paul Schmitthenner und 22 weitere Architekten, anlässlich der Ausstellung „Deutsches Holz“, 1933)
- Dresden, Wohnhäuser von Wilhelm Jost (Knoopstr. 6, Kügelgenstr. 8) und anderen Architekten (1935-1939)
- Lübeck, Entwurf zum Wiederaufbau des sog. Gründerviertels (Karl Gruber, 1943)
- Freudenstadt im Schwarzwald, Wiederaufbau (Ludwig Schweizer, ab 1949)

Spezielle Literatur:

- Klaus von Beyme u. a. (Hg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München 1992 (*mit Beiträgen u. a. zu Lübeck und Rostock*).
- Kai Krauskopf, Hans-Georg Lippert, Kerstin Zschke (Hg.): Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland, Dresden 2009.
- Werner Lindner, Erich Böckler (Bearb.): Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung (= Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens, Bd. II, hrsg. v. Reichsorganisationsleiter der NSDAP), München 1940 (*zu Beginn des 2. Weltkriegs erschienene, aufwändig gemachte und ideologisch-moralisch hoch aufgeladene Lobpreisung von Kleinstadt und Volksgemeinschaft; aufschlussreiche Wiedergabe des Mainstreams im Deutschland der NS-Zeit*).
- Markus Oddey, Thomas Riis (Hg.): Zukunft aus Trümmern. Wiederaufbau und Städtebau in Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg, Kiel 2000.
- Julius Posener: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur (III). Das Zeitalter Wilhelms des Zweiten (ARCH+ 59, 1981; <http://www.archplus.net/home/archiv/ausgabe/46,59,1,0.html>) (*Poseners Berliner Vorlesungen zu Arts and Crafts, Werkbund, Muthesius usw.; Teil einer Sonderheftreihe von ARCH+, schlecht lektoriert und zuweilen noch stark vom Geist der 68er geprägt, trotzdem immer noch sehr interessant und informativ*).
- Andreas Romero: Baugeschichte als Auftrag. Karl Gruber: Architekt, Lehrer, Zeichner. Eine Biographie, Braunschweig 1990.
- Paul Schmitthenner: Das deutsche Wohnhaus (1932). Reprint der 3. Aufl. 1950, mit einer Einführung von Hartmut Frank, Stuttgart 1984.
- Wolfgang Voigt, Hartmut Frank (Hg.): Paul Schmitthenner 1884-1972, Tübingen-Berlin 2003.
- *Zum Typenstreit von 1914:*
http://riemerschmid.5eins.de/riemerschmid_im_werkbund/museumsrundgang/1914
 ; <http://www.deutscherwerkbund-nw.de/index.php?id=236>

TU Dresden, Fakultät Architektur, Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege

Professur für Baugeschichte

Prof. Dr. Hans-Georg Lippert

Historische Hausforschung.

Unter Dach und Fach. Stadt und Wohnen in der Vormoderne

Vorlesung Sommersemester 2014

(Hauptstudium Architektur/Landschaftsarchitektur, Masterstudiengang Denkmalpflege u. Stadtentwicklung, kunstgeschichtlicher Vertiefungsbereich Architekturwissenschaft)

Literatur

(Stand: 11.04.2011)

Internet:

- <http://www.arbeitskreisfuerhausforschung.de> (Homepage des Internationalen Arbeitskreises für Hausforschung [AHF] e.V.; mit Archiv, Links zu Freilichtmuseen und anderen in- und ausländischen Organisationen sowie ausführlichem Publikationsverzeichnis).
- <http://www.igbauernhaus.de> (Homepage der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V.; mit Publikationshinweisen).
- <http://www.vafweb.org> (Homepage des *Vernacular Architecture Forum*, des US-amerikanischen Pendant zum AHF. Mit weiteren Links).
- <http://www.brookes.ac.uk/schools/be/oisd/act/ivau/> (Homepage der *International Vernacular Architecture Unit* an der Oxford Brookes University, der Technischen Hochschule von Oxford, UK. Mit weiteren Links)
- http://fr.wikisource.org/wiki/Dictionnaire_raisonné_de_l'architecture_française_du_XIe_au_XVIe_siècle (vollständige Online-Ausgabe des 1856 erschienenen französischen Architekturlexikons von E. E. VIOLLET-LE-DUC. → wichtigstes Stichwort: "Maison").

Forschungsgeschichtliches:

- Buchreihe DAS DEUTSCHE BÜRGERHAUS, Tübingen 1959-1984 (32 Bände unterschiedlicher Autoren, wissenschaftliche Qualität variiert sehr stark; Forschungsstand mit Ausnahme der jüngsten 2-3 Bände durchweg veraltet).
- Buchreihen DAS BAUERNHAUS IM DEUTSCHEN REICH UND SEINEN GRENZGEBIETEN, DAS BAUERNHAUS IN OESTERREICH-UNGARN UND SEINEN GRENZGEBIETEN, DAS BAUERNHAUS IN DER SCHWEIZ UND DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ, hrsg. von den jeweiligen nationalen Architekten- und Ingenieurverbänden, Dresden / Wien / Zürich ab 1903 (bis in die 1930er Jahre fortgeführt, Anfang der 1990er Jahre z. T. als Reprint wiederaufgelegt. Der Wunsch nach einer Vervollständigung dieser Reihen war 1955 Anlass zur Gründung des Arbeitskreises für Hausforschung).
- KARL GRUBER: Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten (München 1952), München 1977.
- CARL SCHÄFER: Die Holzarchitektur Deutschlands vom 14. bis 18. Jahrhundert (Berlin 1889), Reprint Hannover 1981.
- CARL SCHÄFER: Deutsche Holzbaukunst (Dresden 1937), Reprint Hildesheim 1980.
- OTTO STIEHL: Der Wohnbau des Mittelalters (Handbuch der Architektur, 2. Teil, 4. Band, 2. Heft), Leipzig 1908.

- EUGENE-EMMANUEL VIOLLET-LE-DUC: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle, Paris 1856 (*Kommentiertes Architekturllexikon mit zahlreichen Abbildungen, z. T. nach eigenen Aufmaßen Viollet-le-Ducs und seiner Mitarbeiter. In Deutschland Ende des 19. Jhs. vielfach rezipiert. Wichtigstes Stichwort: "Maison"*).
- HEINRICH WALBE: Das hessisch-fränkische Fachwerk, Darmstadt 1942 (erweiterte 2. Aufl. Darmstadt 1954).

Methoden und allgemeine Grundlagen:

- WOLFGANG BEHRINGER: Kulturgeschichte des Klimas, München (4. Aufl.) 2009.
- RÜDIGER GLASER: Klimageschichte Europas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2008.
- JOSEF H. REICHHOLF: Eine kurze Naturgeschichte des letzten Jahrtausends, Frankfurt am Main 2007.
- MICHAEL ANDRITZKY (Hg.): Oikos. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle (Katalog z. Ausst. Stuttgart u. Zürich 1992), Gießen 1992.
- KONRAD BEDAL: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur, Bad Windsheim 1995 (*grundlegende Übersicht zum Thema. Autor war Direktor des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim und langjähriges Vorstandsmitglied des AHF*).
- GÜNTHER BINDING (Hg.): Fachterminologie für den historischen Holzbau: Fachwerk, Dachwerk, Köln 1990 (*handliche und nützliche Übersicht*).
- NIKLAUS FLÜELER (Hg.): Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Katalog. z. Ausst. Stuttgart u. Zürich 1992/93), Stuttgart 1992.
- HANSJÖRG KÜSTER: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis Gegenwart, München 1996.
- CORD MECKSEPER: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1991.
- PAUL OLIVER (Hg.): Encyclopedia of the Vernacular Architecture of the World (3 Bde.), Chichester 1997.
- PAUL OLIVER, MARCEL VELLINGA, ALEXANDER BRIDGE: Atlas of the Vernacular Architecture of the World, London 2007.

Bauernhäuser:

- KONRAD BEDAL, HERMANN HEIDRICH: Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Ein Handbuch zur Baugruppe Mittelalter im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim, Bad Windsheim 1997.
- GERHARD EITZEN: Bauernhausforschung in Deutschland: Gesammelte Aufsätze 1938 bis 1980, Heidenau (Niedersachsen) 2006.
- HEINZ ELLENBERG: Bauernhaus und Landschaft in ökologischer und historischer Sicht, Stuttgart 1990.

Konstruktions- und Raumgefüge (Überblicksdarstellungen):

- KONRAD BEDAL, ARBEITSKREIS F. HAUSFORSCHUNG (Hg.): Hausbau im Mittelalter I (= Jahrbuch f. Hausforschung, Bd. 33), Sobernheim/Bad Windsheim 1983.
- KONRAD BEDAL, ARBEITSKREIS F. HAUSFORSCHUNG (Hg.): Hausbau im Mittelalter II (= Jahrbuch f. Hausforschung, Sonderband 1985), Sobernheim/Bad Windsheim 1985.
- KONRAD BEDAL, ARBEITSKREIS F. HAUSFORSCHUNG (Hg.): Hausbau im Mittelalter III (= Jahrbuch f. Hausforschung, Sonderband 1988), Sobernheim/Bad Windsheim 1988.
- KARL BERNERT: Umgebendehäuser, Berlin (DDR) 1988.

- JÜRGEN CIESLAK (Red.): Umgebände. Eine einzigartige Bauweise im Dreiländereck Deutschland-Polen-Tschechien (Reihe: Die blauen Bücher), Königstein/Taunus 2007 (*Neueste seriöse Publikation zu diesem Thema; mit Beiträgen verschiedener Autoren*).
- GÜNTHER BINDING: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus, Darmstadt (4. überarb. u. erw. Aufl.) 1989.
- JOHANNES CRAMER: Farbigkeit im Fachwerkbau. Befunde aus dem süddeutschen Raum, München 1990.
- GEORG ULRICH GROSSMANN: Der Fachwerkbau in Deutschland. Das historische Fachwerkhaus, seine Entstehung, Farbgebung, Nutzung und Restaurierung, Köln 1998.
- KARL KLÖCKNER: Der Blockbau. Massivbauweise in Holz, München 1982.
- HEINRICH STIEWE: Fachwerkhäuser in Deutschland. Konstruktion, Gestalt und Nutzung vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2007.

Nutzungs- und Sozialgefüge:

- ELLEN J. BEER u. a. (Hg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999 (*sehr ausführliches, schwergewichtiges Buch zur Stadtgeschichte Berns im Spätmittelalter; darin mehrere Beiträge zur Stadtbevölkerung und zur Sozialtopographie [u. a. S. 204-227.]*)
- JOHANNES CRAMER: Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt, Bonn 1981.
- PETER HANS ROPERTZ: Kleinbürgerlicher Wohnbau vom 14. bis 17. Jahrhundert in Deutschland und im benachbarten Ausland, Diss. RWTH Aachen 1976.
- MICHAEL SCHEFTEL: Gänge, Buden und Wohnkeller in Lübeck: Bau- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zu den Wohnungen der ärmeren Bürger und Einwohner einer Großstadt des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Neumünster 1988.

Regionen und Orte:

Deutschland:

- KONRAD BEDAL: Fachwerk vor 1600 in Franken. Eine Bestandsaufnahme, Bad Windsheim 1990.
- KONRAD BEDAL, GEORG ULRICH GROSSMANN, KLAUS FRECKMANN (Hg.): Hausbau in Lübeck (= Jahrbuch f. Hausforschung, Bd. 35), Sobernheim 1986.
- MANFRED FINKE: UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck. StadtDenkmal der Hansezeit, o.O. (Neumünster) 2006.
- GEORG ULRICH GROSSMANN (Hg.): Hausbau in Görlitz, in der Lausitz und in Böhmen (= Jahrbuch f. Hausforschung, Bd. 43), Marburg 1995.
- GEORG ULRICH GROSSMANN u. a. (Hg.): Hausbau in Thüringen und angrenzenden Regionen (= Jahrbuch f. Hausforschung, Bd. 48), Marburg 2002 (*mit einigen Beiträgen zum Hausbau in Sachsen*).
- WILHELM HANSEN: Fachwerk im Weserraum, Hameln 1980.
- HANS-GEORG LIPPERT: Das Haus in der Stadt und das Haus im Hause. Bau- und Wohnformen des 13.-18. Jahrhunderts, gezeigt an Beispielen aus Limburg an der Lahn und anderen Städten Hessens, München 1992.
- ALBRECHT STURM: Canaletto-Stadt Pirna, 1500-1800. Betrachtungen zur Stadtbaugeschichte, Petersberg 1998.
- CHRISTOPH URICHER: Görlitzer Hallenhäuser. Untersuchungen zur Entwicklung eines Haustyps, Karlsruhe 2003.

Großbritannien:

- R. W. BRUNSKILL: Traditional Buildings of Britain, London 1992.
- R. W. BRUNSKILL: Timber Building in Britain, London 1994.

- MARK GIROUARD: Das feine Leben auf dem Lande. Architektur, Kultur und Geschichte der englischen Oberschicht, Frankfurt am Main 1989.
- GEORG ULRICH GROSSMANN (Hg.): Hausbau in Großbritannien (= Jahrbuch f. Hausforschung, Bd. 40), Marburg 1992.
- ANTHONY QUINEY: The Traditional Buildings of England, London 1990.

Frankreich:

- PIERRE GARRIGOU GRANDCHAMP u. a.: La ville de Cluny et ses maisons, XI^e -XV^e siècles, Paris 1997.
- DANIEL LELOUP: Maisons en pan-de-bois en Bretagne. Histoire d'un type d'architecture urbaine, Rennes 2002.

New Vernacular: Historismus (19. Jh.) und Traditionalismus (20. Jh.):

- KLAUS VON BEYME u. a. (Hg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München 1992 *(mit Beiträgen u. a. zu Lübeck und Rostock)*.
- MICHAEL IMHOF: Historistisches Fachwerk. Zur Architekturgeschichte im 19. Jahrhundert in Deutschland, Großbritannien (Old English Style), Frankreich, Österreich der Schweiz und den USA, Bamberg 1996 *(umfassender Überblick; nennt alle in diesem Kontext wichtigen Forscher und Architekten des 19. Jahrhunderts, dazu noch einmal kurze Zusammenfassungen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Entwicklungen)*.
- KAI KRAUSKOPF, HANS-GEORG LIPPERT, KERSTIN ZASCHKE (Hg.): Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland, Dresden 2009 (erscheint Juli/August 2009).
- WERNER LINDNER, ERICH BÖCKLER (Bearb.): Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung (= Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens, Bd. II, hrsg. v. Reichsorganisationsleiter der NSDAP), München 1940 *(zu Beginn des 2. Weltkriegs erschienene, aufwändig gemachte und hoch ideologisch-moralisch aufgeladene Lobpreisung von Kleinstadt und Volksgemeinschaft; aufschlussreiche Wiedergabe des Mainstreams im Deutschland der NS-Zeit)*.
- MARTIN NEITZKE: Gustav Wolf. Bauen für das Leben. Neues Wohnen zwischen Tradition und Moderne, Berlin 1993.
- MARKUS ODDEY, THOMAS RIIS (Hg.): Zukunft aus Trümmern. Wiederaufbau und Städtebau in Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg, Kiel 2000.
- ANDREAS ROMERO: Baugeschichte als Auftrag. Karl Gruber: Architekt, Lehrer, Zeichner. Eine Biographie, Braunschweig 1990.
- PAUL SCHMITTHENNER: Das deutsche Wohnhaus (1932). Reprint der 3. Aufl. 1950, mit einer Einführung von Hartmut Frank, Stuttgart 1984. *(Hinweis: Für Schmitthenners Haltung sehr aufschlussreich ist das Vorwort zur Erstauflage 1932 [in der SLUB als Präsenzexemplar])*
- HEINRICH TESSENOW: Hausbau und dergleichen (1916), Reprint der 3. Aufl. 1938, München 1984.
- WOLFGANG VOIGT, HARTMUT FRANK (Hg.): Paul Schmitthenner 1884-1972, Tübingen/Berlin 2003.